H.un.
526
k-1

Н. ин
526 h/= -1

<36636008930015

<36636008930015

Bayer. Staatsbibliothek

Geschichte
unserer Zeiten.

Aus dem Lateinischen

des

Baron Schulz von Ascherade

übersetzt

von

D. Theodor Schmalz,

Professor der Rechte zu Königsberg.

Erster Theil.

Königsberg, 1790.
bey Friedrich Nicolovius.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

An

des Kronprinzen

Gustav Adolph von Schweden

Königliche Hoheit.

Ewr. Königlichen Hoheit Namen habe ich diesem Werke vorzusetzen gewagt, um ihm eine große Empfehlung, mir das glücklichste Andenken zu verschaffen.

Ich wollte das Unglück einer Zeit schildern, welche Völkerzwiste auszeichneten, jene stolzen Anmaßungen, jene unseligen Kämpfe, auch die seltenern Beyspiele der Tugend; nicht, als wollte ich

Ewr.

Ewr. Königl. Hoheit zuerst diese Wahrheiten entwickeln; denn Ew. Königl. Hoheit lernen die Kunst, Völker zu beherrschen, an den Beyspielen Ihrer erhabenen Ahnen; sondern damit, wenn Ew. Königl. Hoheit diese Blätter durchlesen, die wenigstens treu meine Gesinnung darstellen, mein Andenken in Ewr. Königl. Hoheit Gnade erneuert werde. Schmuck genug, und meine Absicht ist erreicht, wenn ich wahrhaft erzählt habe.

Der allgegenwärtige Regierer der Welt erhöre meine Gebete für das Wohl Ewr. Königl. Hoheit.

Vor=

Vorrede
des Uebersetzers.

Die Uebersetzung der merkwürdigen Schrift: Res suo aevo gestas memoriae tradidit Schulz ab Ascherade, ist bestimmt, dem teutschen Publicum, welches kein Latein lieset, zu zeigen, wie die großen Begebenheiten und

Charactere, die sie schildert, von einem Mann angesehen wurden, der die unpartheyische Kälte des Geschichtschreibers mit der innigen Wärme des Menschen vereinigte.

Den Geist seiner Schrift in unsre Sprache zu legen, ist unmöglich. Wir haben noch keine Sprache für die Geschichte. Und wenn wir, statt an den Werken der Alten sie zu üben, fortfahren, historische Chrien zu schreiben, so werden wir nie eine haben. Achtungswerth ist der Geschichtforscher, der uns seine Untersuchungen, und der Geschichtschreiber, der uns seine Resultate in der

trocknen Sprache der Wissenschaft hinwirft. Aber sehr dürftig ist die Schrift, welche historische Sätze (meist fremde Auffindung) in Floskeln und Tiraden einkleidet, welche den Redeübungen gleichen.

Aber mich dünkt auch, es sey unverkennbar, daß dem Verfasser die Geschichte nicht bloß ein Stoff zu schöner Diction seyn sollte, sondern, daß die Geschichte selbst und sein Gefühl und sein Geist seine Sprache erheben.

Anmerkungen habe ich selbst da nicht einmal machen mögen, wo er Friedrich des zweyten Herz verkennt. Kleine Berichtigun-

gen kann itzt Jeder machen, da die Werke des großen Königs heraus sind. Mir schienen sie wider die Würde des Verfassers. Er giebt sein Zeugniß der Nachwelt. Es wäre unanständig, ihn mit Widerspruch dabey zu unterbrechen.

Königsberg, im Jan. 1790.

T. S.

Vor=

Vorrede
des Verfassers.

Nicht geringe Arbeit unternahmen dieienigen, welche Begebenheiten sorgfältig aufzeichnen und nur Wahrheiten erzählen wollten. Denn für den Weisern ist die Geschichte, außer dem Vergnügen des Lesens, durch die Entwickelung des Vergangenen eine Lehrerin der Zukunft und Leiterin gegenwärtiger Geschäfte. Aber es ist ganz etwas anders, die Geschichte seiner Zeit, oder Begebenheiten der Vorwelt erzählen. Leichter ist die Arbeit, wenn man in Jahrbüchern forschen, die Untersuchungen Anderer benutzen, und das Urtheil der Nachgekommenen gebrauchen kann. Auch enthüllt die kommende Zeit oft das Vergangene, und man darf nicht

fürchten, die zu beleidigen, denen an der Verhehlung der Begebenheit lag. Aber schwerer ist es, wenn wir meist ohne Stütze (wie gewöhnlich bey neuern Geschichten) in den täuschenden Schatten fortschreiten müssen, nur unser eigenes Urtheil gebrauchen, und die Rache derer erfahren können, welche selbst, oder ihre mitverwickelten Verwandten unsere unbestochene Treue beleidigte. So kann man nur bey der späten Nachwelt einen Dank hoffen, der dann nur unsern modernden Gebeinen gezollt wird. Also kein gegenwärtiger Vortheil erwartet den unbestochnen Geschichtschreiber, der im Lobe oder Tadel nur die Wahrheit verehrt, keine Belohnung, als sein Bewußtseyn und Ruhm in der Nachwelt; freylich mächtige Reizungen für den Edlen!

Inhalt
des ersten Theils.

Plan des Verfassers.	S. 1
Von Teutschland.	2
— Oesterreich.	3
— Sachsen und Pohlen.	3
— Preußen.	4
— Großbritannien.	6
— Bayern, Pfalz.	8
— Frankreich.	9
— Spanien.	10
— Portugal.	11
— Italien.	11

Vom

Vom Türkischen Reiche. : : S. 12
— Schweiz, Holland. : : 14
— Rußland. : : : 14
— Schweden. : : : 15
— Dännemark. : : : 16

1755.

Erdbeben zu Lissabon. : : 19
Anfang des Krieges zwischen Frankreich und England. : : : 27

1756.

Oesterreichs Bündniß mit Frankreich, Preußens mit England. : 29
Oesterreichs und Preußens Rüstungen. 30
Belagerung Minorcas. : : 31
Die englische Flotte zurückgeschlagen. 32
Pitts Character. : : : 33
Innerliche Unruhen in Frankreich. 34
Unruhen in Schweden. : : 39
Der König von Preußen fällt in Sachsen. 42

Mai

Manifeste. ; ; ; ; S. 45
Die Franzosen schlagen die Engländer in Amerika. ; ; ; 49
Minorca ergiebt sich. ; ; 50
Addressen der Engländer an den König. 51
Schlacht bey Lowositz. ; ; 53
Ueber die Absicht des Verfassers. 54
Die Sachsen ergeben sich. ; ; 55
Rüstungen. ; ; ; ; 56

1757.

Der König von Frankreich verwundet. 58
Die Franzosen nehmen Cleve und Geldern. 61
Friedrich siegt bey Prag. ; ; 62
Wird bey Collin geschlagen. ; 66
Reichsarmee. ; ; ; 70
Hannover von den Franzosen erobert. 71
Russen in Preußen. ; ; 72
Schweden bricht mit Preußen. ; 73

Fried=

Friedrichs Widerstand. : : S. 74
Berlin von Oesterreichern erobert. 76
Friedrich schlägt Reichsarmee und Franzosen. : : : : 77
Ermuntert die Hannoveraner zum neuen Angriff. : : : 80
Schickt Ferdinand ab. : : 80
Von Schlesien. : : : 81
Schweidnitz, Breslau erobert, unglückliches Treffen der Preußen. : 84
Friedrichs großer Sieg. : : 87
Breslau und Schweidnitz wieder erobert. 89
Herzog von Lothringen verliehrt das Commando. : : : : 90
Schweden aus Pommern vertrieben. 91
Bings Hinrichtung. : : 91
Pitt. : : : : : 91
Frankreichs Lage. : : : 93
Todesfälle. : : : : 95
Erdbeben. : : : : 96

1758.

1758.

Fermor erobert Preußen. ; ; S. 96
Priester = Unruhen in Frankreich. 98
Englands Vorkehrungen. ; ; 100
Beschreibung von Canada. ; 102
Louisbourg erobert. ; ; 106
Pabst Benedict 14. stirbt. ; 107
Oesterreichs Rüstungen. ; ; 108
Und Preußens. ; ; ; 110
Einfall in Mähren. ; ; 111
Von Mähren. ; ; ; 111
Belagerung von Olmütz. ; ; 112
Preußens mißliche Lage, Sieg über die Russen. ; ; ; ; 119
Folgen der Schlacht. ; ; 122
Prinz Heinrichs Thaten. ; ; 125
Oesterreichs Unternehmungen. ; 127
Treffen bey Hochkirchen. ; ; 128
Aufhebung der Belagerung von Neisse und Dresden. ; ; ; 132

Un=

Unternehmungen der Russen und Schweden. ; ; ; ; S. 134
Frankreichs Lage. ; ; ; 135
Lage der Spanier und Engländer. 139
Von Afrika und Indien. ; ; 141
Glück der Franzosen. ; ; 147
Ein Königsmord. ; ; ; 148
Curland. ; ; ; ; 149
Apostolische Majestät. ; ; 150
Vergebliche Friedensvorschläge. ; 150
Randau, Armentieres und Broglio. 152

Die Geschichte meiner Zeit getreu zu erzählen; glaube ich vorher den Zustand Europas im Jahr 1750, oder nach dem Achener Frieden schildern zu müssen, nemlich die Macht, die Bündnisse, die Politik und die Charaktere der Regenten. Hiernach werde ich die Geschichte der nächsten acht Jahre von 1755, wo der Krieg begann, erzählen, die spätern Begebenheiten aber, so ich lebe, in einem andern Buche liefern. Das Einzelne dieses großen Mannichfaltigen durchzugehen, die zufälligen Geburten, Vermählungen, Todesfälle der Fürsten anzuzeigen, jedes Treffen erbitterter Heere, jeden Tod fürs Vaterland namentlich auszuheben, unternehme ich nicht. Doch werde ich glänzende Beyspiele oder den Anfang und die Entwickelung großer Begebenheiten nicht übergehen. Dann glaube

ich stets die Regel befolgen zu müssen: das, was ich als wahr erkannt, kühn zu behaupten, unter dem Zweifelhaften das nicht zu schwächen, was ein daurendes Gerücht erzählte und gleichfern von Schmeicheley und Verläumdung, und überzeugt, daß Lobrednerey die Wahrheit entstelle, Tadelsucht aber Ungewißheiten ausstreue und stets dem Schlimmern Glauben beymesse, nie den Wahn der Meinungen für erwiesene Thatsachen auszugeben. Chronisten mögen einzelne Kleinigkeiten erzählen, mögen die Gefallnen einer Schlacht und die Zeiten genauer aufrechnen. Die Absichten der Menschen zu erforschen, ihre Beweggründe zu untersuchen, ihre Charaktere zu betrachten, dem Bösen seine Schande, dem edlen Verdienst seine Ehre zu geben, das scheint mir eine edlere Beschäftigung, und sie ist es eigentlich, die ich unternehmen möchte.

Ein tiefer Frieden beglückte die Völker. An Teutschlands Spitze stand Kaiser Franz, ein Mann voll Milde, ehemals Herzog von Lothringen, itzt von Toskana. Durch eine glückli-

glückliche Vermählung war er mit dem Hause Oesterreich vereint und von der Königin Maria Theresia von Ungarn und Böhmen zur Mitregentschaft aufgenommen. Diese Fürstin, deren hohe Seele ehemals im Unglück geprüft war, hatte ihren erhabenen Namen in ihren Kindern fortgepflanzt. Nach heftigem Haß, lange unter wechselnden Niederlagen fortgesetzt, bemühte sich endlich Oesterreich um die Freundschaft des französischen Hofes, weil die Ursachen des Streits gehoben waren, oder vielmehr, um Preußen ein mächtiges Bündniß zu entziehen, und dann, wenn das Glück Gelegenheit gäbe, zur Wiedereroberung Schlesiens, seiner alten Besitzung, unzertheilte Macht anwenden zu können. Von den Türken durfte es nichts fürchten und die Verlängerung des Stillstandes gewiß hoffen. Die Niederlande, auch Mailand, Mantua und Toskana in Italien, waren sicher.

Die Gesinnungen der Fürsten waren getheilt. Mitten zwischen mächtigern Nachbaren, und meist in ihre Streite verflochten, hieng der sächsische Hof an Oesterreich, mit

dem ihn gleiche Religion und Schwägerschaft verbanden. Friedrich August beherrschte Pohlen mit schwachem Scepter, ein guter Privatmann, aber zur Regierung unfähig. Dem Vergnügen und der Jagd ergeben, überließ er alle Regierungssorgen dem Grafen Brühl, welcher ganz von Oesterreich gelenkt und beschuldigt ward, daß er durch Geiz und Verschwendung die Kräfte des Staats zu Grunde richte. — Die Pohlen machten Factionen, ein Volk zum Gehorchen und Herrschen gleich untüchtig, das Reichstage tumultuarisch hält und leichtsinnig zersprengt, ewig uneinig und niedergetreten von Rußland, welches zu unserer Zeit erst Ruhm und Macht erlangte. Diesem war auch der König geneigter, da Elisabeth seinem Sohn Aussicht auf das herrnlose Curland gab, und ihm selbst Schutz verhieß.

Unter den Churfürsten, unter den Königen ragte die Macht, der Geist und der Kriegsruhm Friedrichs von Preussen empor. Er hatte seine Jugend in der Ruhe und den Freuden der Wissenschaften hingebracht, und als

er

er zur Regierung gekommen war, bald eingesehen, daß es zwischen Schwachen und Mächtigen auf die Gewalt ankomme, daß nicht durch Bündnisse, nicht durch geschworne Freundschaften, sondern durch Waffen das Wohl der Staaten und die Ehre der Könige gesichert werde. Mit Verachtung also alles Anlockenden, wandte er nur darauf seine rastlose Sorge. Auch hatte das Glück seine Grundsätze gerechtfertigt und ihm lohnende Siege gegeben. Da er wußte, wie wandelbar die Treue der Fürsten sey; so hatte er die Muße eines zweydeutigen Friedens angewandt sein Heer zu mehren und im Innern zu stärken, als die sicherste Stütze der Macht, auch für seine Schatzkammer zu sorgen; doch schien er etwas hart im Auftreiben des Geldes. In der Blüthe seines Geistes und seiner Jahre machte sein endloser Fleiß, daß die Ordnung, die er seinem Heere gegeben, von ganz Europa bewundert und von den Weisern nachgeahmt wurde. Er mäßigte seine Milde durch weise Härte, herrschte streng, indem er auch geringere Sachen selbst sah und that, zu

schützen und zu strafen gleich wachsam. Er suchte sogar den Ruhm der Gelehrsamkeit. Auch stand er berühmten Dichtern und Schriftstellern nicht nach. Doch war die Göttin der Weisheit ihm noch mehr Göttin des Krieges. Seine Brüder waren nicht geringern Geistes. Kinder hatte er nicht. Wohl kannte der weise König Oesterreichs Politik, daß man zu seinem Verderben Frankreich von ihm abwende, mit Rußland sich verbündete, Sachsen an sich zöge. Er suchte also Großbritanniens Freundschaft, und daß sein Heer stets bereit sey.

Die Vorsehung hat gewollt, daß Teutsche über die meisten mächtigen Nationen herrschen. In Großbritannien regierte der Churfürst Georg von Braunschweig Lüneburg; ein Greis von nicht geringem Geist, ob wohl er die Regierung den Ministern überließ. Diese sorgten dann eifrig für die Mehrheit der Stimmen im Parlament, welche ihnen Ansehen und Geld verschaffte. Der trotzige Engländer voll Partheygeist, war doch, wie meist

in freyen Staaten, der Bestechung feil. Gleichwohl blühte die große Seemacht durch den glücklichen Handel und die Schiffahrt nach beyden Indien. Kaum minderte dieß Glück die ungeheure Schuld, womit der Staat belastet war. Die Holländer und Portugiesen, obwohl Nebenbuhler im Handel, zu begünstigen, schien vortheilhaft. Auch die Russen hielt man wegen des Handels und gleichen Interesses, auch ohne Verträge, für Bundesverwandte. Das zwiespaltige und mit seinen Beherrschern selten einverstandene Volk, schonte doch, wenn ihm Krieg gegen Frankreich gegeben wurde, weder Blut noch Geld. Auch die Spanier hassete es als Freunde der Franzosen. So hatte man auch dafür gesorgt, daß der Saame des Kriegs nie fehle, und im Frieden festgesetzt, daß die streitigen Grenzen Akadiens im nördlichen Amerika durch Bevollmächtigte freundschaftlich bestimmt werden sollte. Daß Oesterreich sich von ihm abziehe, welches so lange her mit England verbunden gewesen, und itzt die Freundschaft des ehemals gemeinschaftlichen Feindes suchte, be-

leidigte den König Georg, und er trat öffentlich auf Preussens Seite. Ein Enkel von seinem unlängst verstorbenen Sohn, itzt achtzehn Jahr alt, war der Erbe seiner Reiche.

Bayern und Pfalz waren unentschieden zwischen diesen neuen Feindschaften und Frankreichs veränderten Bündnissen. Die übrigen katholischen Fürsten waren entschieden für Oesterreich; und hinwieder für die Stütze der Protestanten wurde der König von Preussen gehalten. Für die Religion selbst war keine Gefahr, wenn gleich die Gesinnungen der Herrschenden gegen die Anhänger eines andern Glaubens nicht milder waren. Doch suchte man glänzenden Vorwand, wenn die, welche Krieg wünschten, etwa eines anständigen Schleyers zu bedürfen glaubten. Uebrigens besteht unzerstört bis itzt das wunderbare Band des teutschen Reichs, durch eine geheime Ehrfurcht dafür, und die Eifersucht der Mächtigern, welche gegenseitig ihre Vergrösserung durch Unterdrückung der Kleinern verhindern. So leben mitten unter Uebermächtigen, die Republiken, Dynasten und

Fürsten gesichert, deren kein Land mehrere und glänzendere umfaßt. In diesem mit dem Kaiser-Titul schimmernden Reich suchen Könige Verlobte und Gemalinnen, und die erhabensten Geschlechter Europas erhöhen den Glanz Teutschlandes.

Die Herrschaft des Meeres hatte das auf dem Lande siegende Frankreich verlohren. Es wandte den Frieden an Flotten herzustellen, als wodurch Britannien so mächtig war. Diese stete Nebenbuhlerin verfolgte sein geheimer Haß, der bald ausbrechen sollte. Der König ohne alle Thätigkeit und in träger Wollust versunken, hatte alle Staatsgeschäfte den Ministern überlassen. Aber selbst in der Gunst gegen diese war er nicht standhaft, sondern setzte nach den Launen seiner Maitressen, von denen er ganz regiert wurde, bald diese, bald andere an das Ruder des Staats. Er selbst war Witwer. Sein erwachsener Sohn hatte schon männliche Erben. Mit Oesterreich das ungewohnte Bündniß zu schließen fand man rathsam, damit kein Feind von der entgegengesetzten Seite her die

Macht zertheilte, wenn man mit England kriegte. Dahin zweckten alle Zurüstungen, und das war der Wunsch der Nation, welche die Ruhe haßte. Das zahlreiche Volk hatte Geld und Mannschaft genug, Spaniens Freundschaft war gewiß, wenn es zum Angrif käme, hoffte man von daher Hülfe. Und weil auch Italien ruhig war, befürchtete man nichts von außen. Eifersüchtig auf die im Norden wachsende Macht der Russen, begünstigte man die Türken und Schweden, Rußlands Nachbarn. Durch Schiffahrt und Handel in Italien, im mittelländischen und atlantischen Meere wurden die Bewohner dieses fruchtbaren Landes bereichert, als das Schicksal anfieng zu stürmen und den Krieg aufzuregen, der für Sieger und Besiegte gleich verderblich war.

Nicht so mächtig war Spanien. Sein Ruhm veralterte. Ohne Thätigkeit waren seine Unternehmungen, gleich als wäre alle Geisteskraft verschwunden vor der Trägheit des Volks und dem Uebermuth der Priester, denn diese so stolze Nation schimpflich erträgt.

We-

Wenig war von Königen zu hoffen, welche gewöhnt waren, durch eine ehrsüchtige Gemalin, oder öfterer noch durch ein Priester-Ministerium ihre Regierungs-Pflichten erfüllen zu lassen. Denn bey Volk und Großen war der Aberglaube gleich groß. So sank denn der Staat, die Künste waren fremd, kein Fleiß, kein Lohn für Fleiß, jede Rede im gemeinen Leben mißlich und verdächtig, öffentlich Tugend zu zeigen gefahrvoll, kaum noch ein Wunsch des Bessern übrig, und allenthalben ein Mangel an Gelde. Denn nicht selten darben die, welche das reiche Amerika besitzen, weil Geiz und Trägheit ihre Schätze zerstreut. Vom Blut der französischen Könige entsprossen, war der König auf französischer Seite. Auch wurden stets seine Handlungen, sein Wille nur von dem Gutfinden Anderer gelenkt. Lange schon war Portugall den Spaniern verhaßt; aber es verließ sich auf Englands Hülfe gegen den übermächtigen Staat, der es ehemals beherrschte.

Mit List und Klugheit schützen die schlauen und ränkevollen Italiäner ihre Grenzen, mitten

ten zwischen mächtigen Eroberungssüchtigen. Die Sicilischen Königreiche hatten das Haus und die Macht der Bourboniden vermehret. Der König von Sardinien genoß seines erworbenen Ruhms. Beschwerlich war ihm das wunderbare, nie erwartete Bündniß Oesterreichs und Frankreichs, zwischen denen seit Jahrhunderten das Haus Savoyen seine Freundschaft gewechselt und so seine Macht vermehrt hatte. Durch seinen Charakter war Pabst Benedix ehrwürdig. Die Macht war verschwunden, die ehemals so willkührlich ausgeübt war. Unglücklich waren Genuas Waffen gegen Corsica, das sein Joch nicht ertrug. Venedig hatte ungestörten Frieden.

Die ehemals berühmten und furchtbaren Türken besitzen noch große Provinzen in Europa, aber ihr Glanz und Kriegsruhm ist gesunken, seit ihre Fürsten entarteten. Da diese in wollüstige Ruhe versunken sind; so verschwindet allmählich die Kriegszucht, durch welche ihre Macht gewachsen ist. Unter der unthätigen Regierung, zwischen den häufi-

häufigen Aufruhren und der wandelbaren Treue der Paschen, welche nur für sich sorgen, zerfällt der Staat. Auch der fast allgemeine Haß der Nation gegen Wissenschaft und Gelehrsamkeit, welche ihre Nachbarn veredeln, drückt sie nieder. Denn an Kunst und Geist sind ihnen die Oesterreicher überlegen, die meist mit den Russen verbunden sind, um von verschiedenen Seiten einen Feind einzuschrecken, der mehr grausam und stolz auf den Ruhm seiner Väter, als mächtig durch seine Heere ist. Gleich sonst unversehrten Körpern, die von Alter dahinfallen und untergehen, hält sich dieß Reich mehr durch den Ruhm seiner Vorfahren und eine Ehrfurcht von Ehedem, als durch seine itzige Macht; Frankreich unterstützte es stets für künftige Fälle und wegen seines Handels.

Der barbarische Afrikaner gehorcht seinen Tyrannen. Die Küste Afrikas, Europa gegen über, ist der schändliche Aufenthalt von Räubern, die unter dem Schutze der Türken die Meere durchschwärmen, Schiffe rauben und für den Frieden Tribute erzwingen. Zu

Marocco gehört das alte Lybien am atlantischen Meer.

Das glückliche Helvetien, unter seinem gütigen Himmel durch Berge und Felsen gesichert, sieht auf den Streit anderer Völker herab, und verläßt sich auf den Ruhm seiner alten Tapferkeit. Unkriegrisch glaubt man itzt, wegen ihrer zu großen Sorgfalt für den Handel, die Holländer, welche ehemals in den wichtigsten Angelegenheiten durch Macht und Klugheit Königen Vorschriften geben konnten. Aber dem Geist ihrer Väter hat die Begierde nach Reichthum sie itzt entartet gemacht, da sie über ihrem weitausgebreiteten Handel der Waffen vergaßen.

Der Norden war ruhig, und der alte Haß zu gegenseitigem Vortheil abgelegt oder verborgen. Verdächtig aber wurde die über zwey Welttheile hin anwachsende Macht der Russen, welche Elisabeth mit sanftem Scepter beherrschte, die Tochter des schöpfrischen Peters. Wegen der Türken war sie mit Oesterreich vereint, auch den Engländern nicht

abgeneigt; aber aufgebracht gegen Preussen: denn man redete von einem bittern Scherz des Königs gegen sie. Uebrigens hatten die Engländer die Oberhand, weil sie außer den Staatsursachen beyder Völker auch kühn jenen Hof bestachen. Die Hoffnung auf das große Reich der Elisabeth hatte ihrer Schwester Sohn, der schon Gemal und Vater war.

Ohne Kinder war der König von Schweden gestorben und hatte zum Nachfolger den Herzog Adolph Friedrich von Hollstein. Dieser hatte bereits drey Söhne von seiner Gemalin, des Königs von Preussen Schwester. Sie, aus einem souverainen Hause entsprossen, glaubte man eifriger für die Vermehrung ihrer Macht, als es in einem freyen Volk den Großen angenehm seyn konnte. Aber auch unter sich waren diese uneinig; voll feindlicher Eifersucht gegen einander verließen sie sich auf auswärtige Gunst und Unterstützung, und streuten den Saamen der Zwietracht weit umher.

Ein langer Frieden zum Vortheil beyder Reiche bestand itzt nach so manchem Kriege

schen Schweden und Dännemark. Der König von Dännemark, der den Frieden wünschte und durch seine Vermählung mit England verbunden war, verließ sich übrigens auf seine Minister, wozu er thätige und friedliebende Männer wählte. — — — Außer den Königen von Sardinien und Preußen sollte man glauben hätten alle Könige in Verwaltung ihrer Staaten mehr auf andere, als auf ihre eigene Einsicht, sich verlassen.

Dieß ohngefähr waren die Gesinnungen der Fürsten, welche das vor allen Welttheilen blühende Europa beherrschten. So schienen durch den Achener Frieden die Streitigkeiten mehr aufgeschoben, als beygelegt zu seyn. Aber sicher durchsegelte der Schiffer noch das Meer, bis an die Sinesische Küste handelten die allenthalben friedlichen Völker, die Wissenschaften blühten und unter dem Schilde des Friedes bereicherte der Acker den Landmann, als der schreckliche Krieg entstand, welcher erst einen andern Welttheil beunruhigte, um dann den unsrigen zu verwüsten.

Schildern muß ich in diesem mannigfaltigen Spiel des Glücks, manchen Kampf, Zerstörung mächtiger Städte, vergebliche oder zerrissene Bündnisse, große Niederlagen und Aufruhre, das wankende Glück der Schlachten und nach dem schrecklichen Kriege einen Frieden, wie nach scherzenden Spielen, wo keiner etwas verliehrt, itzt Feldherrn, die da edel für das Vaterland fielen, dann Meuchelmorde an Königen oder boshafte Nachstellungen, itzt Weisheit nnd Standhaftigkeit in Rathschlüssen, dann die Uebermacht der Maitressen für geprüften Staatsmännern, itzt die Erhaltung des Ansehens der Gesetze, dann eine fast Beyspiellose Unternehmung Königreiche zwischen den Mächtigern zu theilen, wenig Edelmuth und Tugend, viele Tyranney und Habsucht, doch auch Liebe zu Wissenschaften und Künsten, endlich bald Erdbeben, Stürme des Meeres, fürchterliche Verwüstung, dann wieder einen lächelnden Himmel, Freyheit und wohlthätigen Frieden. So lerne die Nachwelt, daß so wie am Himmel und dem Gestirne, so in Glück und Un-

glück eine ewig wechselnde Folge sey, und daß auch sie keine andere Schicksale erwarten dürfe. So durcheile denn nur meine Erzählung die Begebenheiten selbst, welche meist bloß der Zufall regiert. Denn wer die Geschichte der Vorfahren lieset, um für Aemter des Staats sich geschickt zu machen, wünscht die Charaktere der Menschen und die Ursachen der Begebenheiten zu erforschen, um von fremden Beyspielen belehrt, den Plan seines eigenen Lebens zu entwerfen; und wer Geschichtbücher schreibt, wird, wenn er die vorigen Zeiten vergleicht, finden, daß er immer einerley Begebenheiten schildere, und die oft schon erzählt sind.

Gieb großer Vater der Welt Verstand, dem Geschichtschreiber und dem Leser, daß er in diesem ewig wandelnden und doch unveränderten Kreise der Dinge, nicht ein blindes Schicksal, sondern deine Ordnung erkenne, welche du den Klügern verborgen und deiner Weisheit, Anbetungswürdiger, vorbehalten hast, zum Glück des menschli-

chen Geschlechts und der ganzen Kette erschaffener Wesen.

1755.

Meine Erzählung beginnt mit dem Untergange der reichsten Handelstadt am Atlantischen Meere. Da wo der Tejo in den Ocean strömt liegt Lissabon, die Hauptstadt Portugals, wegen ihres Ursprungs, (denn die Etymologie macht Ulisses zu ihrem Erbauer) wegen der Residenz der Könige und wegen eines treflichen Hafens berühmt. Ein kleiner Augenblick zerstöhrte sie und dieß Unglück ist auch für die Nachwelt merkwürdig. Bey heiterm Himmel, da das Volk in den Kirchen das Fest aller Heiligen begeht, entsteht plötzlich ein Geräusch, wie von rasselnden Rädern, darauf wird die Erde, wie von einem mächtigen Stoße erschüttert. Sogleich stürzen die mit so vielen Tausenden angefüllten Kirchen, mit ihnen das königliche Schloß. Gräßlich war das Geschrey der Sterbenden und fürch-

terlich das Geräusch der einstürzenden Mauern. Noch standen, der Erschütterung ungeachtet die Häuser, und was weniger hoch stand und die erschrockenen Einwohner flohen aufs Feld. Als aber manche zurückkehrten, um ihre Sachen zu retten, so entstand ein noch schrecklicheres und allgemeineres Unglück. Noch einmal erschüttert öffnete sich der ganze Erdboden und verschlang was über ihn war. Gewisser Untergang war es in den Häusern zu bleiben; und nicht geringer die Gefahr der Fliehenden. Denn auf der bebenden Erde konnte man keinen Fuß fest niedersetzen und durch die stürzenden Lasten war Flucht und Weg versperrt. Da lag der erschlagene Haufen von Menschen und Vieh, aller Geschlechter und Alter, sonst die Krone und Blüthe der unglücklichen Stadt. Das schreckliche Unglück hatte Menschen von Menschen gerissen und in der eigenen Gefahr achtete keiner das Geschrey der Unglücklichen, welche mit zerrissenen Gliedern in den Steinhaufen lagen, oder in Schutt erdrückt um Errettung flehten. Auch war alle

Hül-

Hülfe unmöglich wegen der zwischenliegenden Haufen. Dann schwoll der Tejo auf, hob sich itzt, zur Zeit der Ebbe, dreymal höher als bey gewöhnlicher Fluth und ergoß sich mit solcher Gewalt, daß er alles fort riß' was ihm aufstieß und — verschlang, indem er plötzlich wieder fiel und das Ufer mehr als in gewöhnlicher Ebbe entblößte. Noch einmal brach er so ein und fiel noch einmal so; zwar mit mehr Wuth, aber mit weniger Schaden. Doch wurden durch das Wegfallen des Wassers die beyden Zollhäuser am Fluß weggerissen, die schon vorher erschüttert waren. Auch die Schiffe im Hafen, selbst die im Meere entgiengen dem Unglück nicht. Von ihren Ankern gerissen und auf das Land hingeschleudert, zerborsten ihrer viele. Meer und Erde ward durchwühlt. Und über alle dieß Unglück entstand noch als das traurigste eine wüthende Feuersbrunst. Unter den gefallenen Ruinen und vor dem Schuttstaub, der sich in den Rauch gemischt, bemerkte man sie anfangs kaum. Bald aber, als sie um sich greifen, das Umliegende verzehren und vom Win-

de angefacht werden konnte, loderte sie gewaltsam empor, und wüthete vier Tage. Das Feuer wurde noch wüthender, weil Bösewichter, um ungestraft zu plündern, die Flamme noch anschürten. Zu diesen Haufen hatten die Entflohenen aus den Gefängnissen, deren Thore gesprengt waren, sich geschlagen, und sie häuften so durch Räubereyen das allgemeine Elend, bis die meisten ergriffen und auf der Stelle bestraft wurden. Meer, Erde und Feuer und selbst Menschen schienen den Untergang der blühenden Stadt beschlossen zu haben. Viele der Großen kamen um, unter ihnen der Spanische Gesandte am Portugiesischen Hofe, auch eine große Menge der Einwohner. Einige verschlungen die Einstürzenden Gebäude, andere, die mit verstümmeltem Körper zwischen den Steinen lagen, fraß das Feuer. Auch erfuhr man, daß nicht wenige, die einige Tage sich hingehalten, weil sie nicht aus den Ruinen kommen konnten, vor Hunger gestorben. Wahrlich ein großes Beyspiel von Hinfälligkeit der Menschen gab diese vor kurzem so

blühen-

blühende Stadt, itzt zerstört nicht durch Gewalt eines Feindes, sondern durch den Zorn des Himmels und eine grausame Natur, die selbst den Boden unter ihr hinwegriß. Auch das Schicksal derer war traurig, welche so vielem Unglück entgangen waren, und auf dem Lande umherirrten ohne Nahrung und Obdach. Nach dem Verlust ihres Vermögens und der Ihrigen hatten sie nur ein elendes Leben gerettet, und in dem gemeinschaftlichen Unglück war zwischen Armen und Reichen kein Unterschied mehr. Gegen den kommenden Winter und die Sturmregen schützten nur Gezelte und hölzerne Hütten die vermischte Menge. Denn im Häusern durfte man nicht seyn wegen der Unsicherheit des Erdbodens, der zwey Monate hindurch unruhig war, auch noch in den folgenden Jahren erschüttert ist. Der Verlust an Handelswaaren war unermeßlich, und desto größer, da erst neulich eine Flotte aus Brasilien mit Gold und Edelsteinen angekommen, welche schon ausgeladen und mit verschlungen waren. Doch konnte man noch eine Menge Waaren und geschmolzen Goldes

aus dem Schutt, und wohin das Feuer nicht dringen können, hervorgraben. Viele haben angemerkt, dieß entsetzliche Unglück habe an dem Tage sich zugetragen, an dem das feyerliche Gericht gehalten werden sollte, das man Auto da fe (Religions Handlung) nennt, wo auf den schrecklichen Befehl der Inquisition diejenigen pflegen gestraft und verbrannt zu werden, welche in Religionslehren abweichen. Dieß hatte denn viele, wie ein Schauspiel herbeygelockt, und so mußte sich Abscheu in das Mitleiden mit ihnen mischen. Glücklicher Weise war damals der König mit der regierenden Familie abwesend auf dem Schlosse zu Belam. Auch hier wie am ganzen Tejo hin, wurde das Erdbeben, doch weniger heftig, gefühlt. Mehrere Tage mußte der König unter Zelten wohnen, und die Verwüstung seines Reichs ansehen. Das Unglück breitete sich über die ganze Küste Portugals hin. Flüsse und Meer schwollen auf und stürzten Gebäude ein, auch an der Küste von Afrika wurden einige Maroccanische Städte verwüstet. Die Wuth des Erdbebens

gieng

gieng durch ganz Spanien hin, wo sie allmählich ermattete, bis es in Frankreich und dem südlichen Teutschland ganz aufhörte. Nach dem größern Unglück kam nun noch Mangel an Lebensmitteln. Die Spanier halfen zuerst, und gaben Geld und Getraide, dann kamen Schiffe aus England mit Korn, und das Parlament hatte hunderttausend Pfund Sterling beygefügt. Als endlich die Erde ruhig, oder doch weniger erschüttert wurde, fieng man an Soldaten einrücken zu lassen, die Plätze zu reinigen, den Schutt wegzuschaffen, die überschütteten Straßen zu öffnen, die Leichen zu begraben. Niemand war übrig geblieben, der nicht das beweinte, was ihm am liebsten gewesen. Vormalige Anhöhen waren itzt Thäler, hier neue Hügel entstanden, dort schreckliche Abgründe, allenthalben Spuren der verwüsteten Natur. Lange ward die Arbeit durch eine Seuche verhindert, die durch so viele unbegrabene Leichen pestilentialisch geworden. Der Winter und häufige Nordwind stillten sie. Man war ungewiß, ob man die Stadt hier wieder her-

stellen, oder einen Wohnsitz verlassen sollte, der ähnliches Unglück wieder fürchten ließ. Aber die Wahl zwischen einem neuen und dem alten Platz wurde entschieden durch die bequeme Lage des Orts am Meer, die Haufen von Steinen, die zum Bauen geschickt waren, auch von dem entsunkenen Muth selbst. Man behielt also den alten Platz. Auf dem Schutt und den traurigen Ruinen wurde bey einem außerordentlichen glücklichen Handel in wenig Jahren eine glänzende Stadt wiedererbauet; aber man verbot zu hoch zu bauen, und das königliche Schloß selbst ward aus Furcht vor dem erlittenen Unglück nicht über das zweyte Stockwerk geführt. — — Naturforscher glauben, die Ursache dieser Erdbeben sey eine Menge Salpeter und Schwefel, welche, wenn sie mit Wasser sich zusammenmassen, im Innern der Erde ein Aufgähren verursachen, welches die Luft ausdehnt; diese erschüttere dann durch die Gewalt ihres Ausdehnens aus ihrer Einengung, was über ihr Stoß auf Stoß, bis sie irgend einen Weg sich durchbricht, und mit donnerndem Geräusch

räusch den Boden spalte und Erdstücke weg-reiße und hinschleudere. So entständen auch Feuer speiende Berge, weil eine Menge unterirdischen Schwefels mit Wasser vermischt von der eingeengten Luft weggeschleudert werde; doch sey denn das Erdbeben nicht so stark wegen der offnen Mündung, wo es hinaus wüthen könne. Dieß Unglück hatte Europa auch neulich erfahren. Mit geringen Bewegungen wüthete es sonst in Italien — nun hatte es auch andere Weltgegenden beunruhiget, auch vor einem Jahr Amerika, wo das berühmte Lima untergieng.

Dieser Welttheil ward itzt in seiner nördlichen Hälfte beunruhigt. Denn in eben diesem Jahr nahm der Krieg seinen Anfang, dessen Flamme im Achner Frieden nur verschürt war und nun zwischen Frankreich und England von neuem aufloderte. Durch wessen Schuld, kann ich, da beyde Könige in den Staatsschriften wie gewöhnlich mit scheinbaren Worten die Veranlassung des Krieges sich gegenseitig vorwerfen, nicht so gewiß sagen, als daß beyden Nationen der Krieg erwünscht

wünscht gewesen. Zuerst griffen unstreitig (an den Grenzen Akadiens, welche nach der Abtretung an England durch keinen Vertrag gehörig bestimmt waren,) die Franzosen aus Eifersucht zu den Waffen unter dem Vorwand ihre Grenzen zu schützen. Auch der französische Gouverneur der Antillischen Inseln, in dem Meerbusen von Mexico, hörte nicht auf die Engländer zu beunruhigen, ich glaube wider den Willen vielleicht auch ohne Wissen des Königs. Auch die Engländer waren rüstig zur Rache und noch unter dem Schein des Friedens durchkreuzten sie die Meere, jagten die französischen Schiffe, nahmen sie, verkauften sie mit Einwilligung des Staats, und waren so thätig, daß sie vor der Kriegserklärung dreyhunndert Schiffe aufgebracht und Frankreich unermeßlichen Schaden zugefügt hatten. Darauf folgten von beyden Seiten Beschwerden, Zurückforderungen, Drohungen bis sie mit erklärter Feindseligkeit die Waffen nahmen, welche sie schon im Frieden gebraucht hatten.

1756.

Der französische Hof, welcher den Krieg vorher sah, hatte, um sich von andern Sorgen zu befreyen, und seinen Rücken zu sichern, Oesterreich seine Freundschaft angetragen, welches dann ein Bündniß nach sich zog, daß der Feind des einen auch des andern Feind seyn und man gegenseitig sich Hülfsvölker schicken solle. Oesterreich schloß gern auf diese Bedingungen, da es Krieg mit Preussen vorhatte. Dieß Bündniß ward nach so langem Haß unter diesen feindlichen Höfen durch den französischen Minister Cardinal Bernis geschloßen, der dadurch sein Ansehen zu unterstützen hofte. Nachher fiel er, und ward doch ehrenvoll nach Rom geschickt. Das Bündniß, welches er geschlossen, bestand.

Mehr die Wünsche des Volks, als des Königs von England suchten den Krieg, weil dieser vor allen für Hannover fürchtete. Daher entstand denn ein Streit im Parlament und häufige Klagen, Georg sehe zu viel auf seine eigenen Angelegenheiten und setze Eng-

land

land hinten an. Schon lange lenkte der Herzog von New Caßle den König nach seinen Planen, und war dem Volk deshalb verdächtig, weil er am Hofe in Gnade stand. Die Treue der Russen fieng man schon an zu bezweifeln, und beschloß daher mit Preussen sich zu verbinden, einer mächtigen Hülfsmacht, wenn man Krieg in Teutschland bekäme.

Oesterreich hatte den Verlust Schlesiens noch nicht verschmerzt. Man glaubte itzt die beste Gelegenheit zur Wiedereroberung zu haben, da so viele Bundsgenossen Hülfe leisten wollten: Denn außer Frankreich und Sachsen hofte man sie auch von Rußland, das auf die Parthey, die es ergriff, immer ein großes Uebergewicht brachte. Auch bey Teutschlands katholischen Fürsten pflog man Unterhandlung.

Friedrich sahe die Last eines furchtbaren Krieges auf sich stürzen. Ueberzeugt, daß diese große Rüstungen auf sein Verderben abzweckten, hatte er sich mit England vereinigt und dieß, wenn es zum Kriege käme, Hülfsgelder versprochen. Dazu kamen noch

Hessen

Hessen und Braunschweig. Aber entschlossen den Unternehmungen zuvorzukommen und als ein Held nicht ungerächt zu fallen, dachte er auf Rüstung und Kampf. — — — Das düstere Ungewitter zog sich herauf. Denn die Menschen verachten immer gegenwärtige Vortheile und wollen lieber das, was noch ungewiß ist, und mit Blut und Elend erst erkauft werden muß. Laster und Thorheit werden seyn so lange Menschen sind: und so oft es auch durch Beyspiele erwiesen ist, wird es doch nie ganz erkannt werden, daß auch der glücklichste Krieg die Vortheile des Friedens nicht aufwiege.

Frankreich begann den Krieg mit Glück und seine List siegte. Es hatte die Küste, England gegen über, mit Truppen angefüllt und eine Landung fürchten lassen. Man verließ sich dort nicht auf eigene Kräfte, sondern rief zur Deckung der Küste Truppen aus Teutschland. Niemand dachte an Minorca. Die Eroberung dieser Insel im mittelländischen Meere, die durch eine Vestung gesichert ist, war wichtig, weil ihr Hafen so bequem

und eine gute Zuflucht der Caper war. Eilig wurde dann eine Armee zusammengezogen, Richelieu die Belagerung aufgetragen, Schiffe ausgerüstet, die Ueberfahrt der Truppen zu decken. Die überlisteten Engländer dachten zu spät auf Hülfe. Erst da die Belagerung schon Fortgang gnwonnen, und französische Schiffe die Insel umschlossen hatten, kam die englische Flotte unter dem Admiral Bing. Als er eine Verstärkung in das Fort zu werfen versuchte, hinderte ihn der Marquis Galissoniere. Weil nun nach der Schlacht, in welcher gleichwohl kein Schiff genommen wurde, der Engländer, dem sein Vorhaben mißglückt war, an die Spanische Küste zurückkehrte, so hielt man es für Sieg, seine Absicht vereitelt zu haben.

Als aus Canada keine glücklichere Nachrichten kamen, hielt das unruhige, des Unglücks überdrüßige Volk seinen Zorn nicht zurück. Häufig bat es in Adressen den König für das Reich zu sorgen, und nicht zu leiden, daß der Staat dem Schicksal überlassen werde. Kräftig ermunterte sie dafür

Willhelm Pitt, ein Mann von hohem Geist und seltener Beredsamkeit. Ich muß, da ich zuerst dieses merkwürdigen Mannes erwähne, seine Herkunft nicht ganz übergehen. Auch die Jugendgeschichte eines großen Mannes zu kennen ist angenehm. Geboren werden unter den Großen ist sehr zufällig und für nichts weiter zu schätzen; aber erhaben ist es, durch Verdienst sich unter die Großen hinauf zu schwingen. Sir Willhelm Pitt, aus einem angesehenen nicht hohen Hause gebürtig, gab seinem Namen den ersten Glanz. In der ersten Jugend diente er als Officier, ward nachher an die Stelle seines verstorbenen Vaters zum Parlaments-Deputirten erwählt, und widmete sich ganz dem Staat. Durch Scharfsinn und Beredsamkeit hob er sich bald empor; daß, wenn er sich widersetzte, meist die Forderungen des Königs abgeschlagen wurden. Weil deshalb die Hofparthie aufgebracht gegen ihn war und ihn in der Beförderung übergieng, verließ er den Kriegsdienst; und durch diese Beleidigung noch aufgebrachter, bewirkte er durch sein Ansehn und

seine Stimmen-Mehrheit im Parlament, daß sie seine Freundschaft suchten, und ihm jedes Amt versprachen, was er fordern würde. Auch forderte er dreist das Amt des Kriegs-Zahlmeisters, welches er auch erhielt — nicht um sich zu bereichern, denn bey der besten Gelegenheit sich zu bereichern, lebte er fast in Dürftigkeit. Er war seiner Tugend gewiß. Doch gab er dieß Amt auf, weil er mit der Regierung in Staatssachen uneinig war, um durch keine Verbindlichkeit verbunden zu seyn, oder weil er auf höhere Dinge sann, um ganz unabhängig handeln zu können.

So glücklich seine Waffen waren, litt doch Frankreich durch innerliche Uebel, wegen der zerrütteten Finanzen und der deshalb vermehrten Abgaben. Fürchterlich ist die Sklaverey, wenn der arme Einwohner seinen Schweiß und Blut der Schwelgerey hergeben muß. Denn die Verschwendung dauerte auch in dem fruchtlosen Kriege fort, und die Strafen der Thorheiten ihres Königs büßeten die Franzosen hart, welche jeden Herrn geduldig ertragen. Denn selbst Tyrannen werden ertragen, höchstens mit Satyre

tyre gegeißelt, von dieser Nation, die alle in Frohsinn, Anmuth der Sitten, Höflichkeit gegen Fremde, Feinheit in Rede und Anstand, und Gewandheit des Geistes übertrifft. Neue Erfindungen reizen vor allen dieß beliebte Volk, bey dem Kunstfleiß und Wissenschaft so blüht. Sie sind voll Ehrgeiz, im Kriege aber mehr zum Angriff, als anhaltenden Gefecht geschickt; wegen eines angebohrnen Ekels für langdauernde Arbeit. Aber bey aller Leutseligkeit des Volks, bleiben seine Strafen immer doch sehr grausam. Denn auch leichter Diebstahl und Desertion werden sogleich mit dem Tode bestraft. Hinrichtungen scheinen ihm Vergnügen zu seyn. Oft werden langsame Todesstrafen und Martern erkannt, welche die Sterbenden grausam quälen und gleichwohl die Verbrechen nicht seltener machen. Mehr des Hofes als der Nation Schuld ist es, daß Richterstellen und Aemter verkauft werden, welche denn oft schlechte Menschen erhalten, zur Schande des Staats und schimpflichen Gewinn der Schatzkämmerer. Die Parlamenter dürfen noch

die Wünsche der Nation dem Könige darlegen, wenn ihre Rechte gekränkt sind, und ihm Vorstellungen machen, ehe sie den Befehl registriren; das einzige noch übrige Lebenszeichen der sterbenden Freyheit. Als itzt der König den zweyten Zwanzigsten forderte, widersetzten sie sich, und das Parlament zu Toulouse legte die Härte dieses Mittels bey der allgemeinen Armuth dar. Es sey mir erlaubt hier seine Worte hinzuschreiben, zum Beweis, daß selbst Tyranney kühne Beredsamkeit nicht unterdrücken könne:

„Wir vertheidigen Rechte, die vor der „Herrschaft der Römer waren. Diese Ueberwinder der Welt haben sie nicht gekränkt, „die barbarischen Gothen nicht verletzt, „die Grafen von Toulouse geachtet, und „die Könige von Frankreich mit Eiden bestätigt. Was wäre nach der Majestät des „Königs heiliger und unverletzlicher? Aber „die Verordnung vom Zwanzigsten zernichtet „sie ganz. Unserm edlen Volk, welches Tapferkeit und Gehorsam stets auszeichneten, „wird nicht einmal vergönnt, Abgaben nach ih-

„rer våterlichen Weise zu ordnen. Obgleich so „oft unterdrückt, hat es doch nie gehuldigt, „ohne daß der König von Frankreich beschwo„ren, sie bey altem Herkommen zu lassen. „Zwar heben Ew. Majeståt diese unerschwing„liche Auflage wieder anf. Doch erst nach „zehnjährigem Frieden? Aber wo ist das „Ende des Krieges? Wo unsers Elends? „Wie lang diese zehn Jahr? Wer wird es „erleben? Strafbar sind diejenigen, die die „Provinzen durch Auflagen auszusaugen, die „Gerechtsame zu verachten und die Eide zu „brechen rathen. Entfernen müssen sie Ew. „Majeståt von ihrem Thron, und sich ihres „Volks erbarmen, welches freywillig giebt, „was es vermag, und in seiner Dürftigkeit „nur so viel zu behalten flehet, daß es seinen „Hunger stillen, seine Kinder nähren, und „seine Leichenbestattung erkaufen könne. Mehr „wagen die Weinenden nicht, mit nichts als „Bitten stellen sie sich dar. Sie bitten um „Verschonung mit dem Zwanzigsten, und wir „bitten für sie. Ohne Vorstellung Ew. Ma„jeståt Edict zu registriren, hielten wir für

 „Hoch-

„Hochverrath.„— Noch klagten sie über die Zügellosigkeit der Geistlichen, die denen die Sacramente weigerten, welche unter Kirchenbuße standen, oder die Bulle Unigenitus verwarfen. Daher denn große Streitigkeiten. Als aber der König seinen bösen Rathgebern folgte und beyde Edicte bestättigte; so hörten die Parlaments-Glieder zu Paris und die meisten in den Provinzen auf, ihr Amt zu verwalten, mit großem Beyfall des Volks, welches Standhaftigkeit wünschte, doch nichts als Worte wagte. In Frankreich darf die Geistlichkeit, selbst nicht der Pabst, ohne Vorwissen des Königs etwas verordnen, was Lehre oder Gottesdienst anbetrifft. Daher pflegten die Parlamenter sich zu widersetzen, wenn Priester denen, die die Bulle nicht annehmen, die Sacramente versagten. Von dieser Bulle, welche schon durch ehemalige Streitigkeiten, die sie erregte, berüchtigt ist, mag ich nichts erzählen. Denn es ist zu schändliche Bosheit, wenn Geistliche so oft unter der Larve der Religion Regenten betrügen und Uebelthaten begehen. Man wird deshalb

halb bemerken, daß Religions-Streitigkeiten nur unter einer schwachen Regierung Unruhen machen.

Bürgerblut strömte indeß in Schweden, welches bald in den Krieg verflochten werden sollte. Nach dem Tode Carls 12. dieses Königs von abentheuerlicher Tapferkeit, dessen Geburt und dessen Tod für Schweden gleich nachtheilig war, hatten die Stände die königliche Gewalt eingeschränkt und Gesetze gemacht, nach denen nun das zwischen dem König und Reichsrath getheilte Ansehen den Ständen unterworfen war, welche zu bestimmten Zeiten zum Reichstage gerufen wurden. Ulrica gieng jede Bedingung ein, um nur die Regierung zu erlangen, und den Herzog von Hollstein auszuschließen, Carls Neffen von der ältern Schwester. Auch ward Friedrich nicht eher anerkannt, bis er diese Bedingungen beschworen. Noch zwar war der Gehorsam gegen den König mächtig, da das Volk bisher Souverains gehabt, bald aber ward er geschwächt, indem man auf den häufigen Reichstagen, froh befehlen zu dürfen, alte Be-

schlüsse erneuerte, um die noch übrigen Rechte des Königs zu beschränken. Einige stritten dawider, und in Zänkereyen, wie meist in freyen Staaten, wurden die Reichstage hingebracht, und zwischen Bestechung und Stimmwerbung für Lohn. Die Bürger des Staats sanken so herab, daß Gold dem gemeinen Wohl vorgezogen ward, und von einer Seite boten dieß Franzosen, von der andern Russen, jene um den ihnen ergebenen Reichsrath gegen den König zu schützen, diese um die Feindschaften zu nähren und Schweden zu zerrütten und zu schwächen. Da bestieg Adolph den Thron, und auf die Aufmunterung seiner Gemalin trachtete der sanfte Mann nach größrer Gewalt, und die, welche nach der Veränderung Gnade und hohe Ehrenstellen hofften, versprachen ihren Beystand. Die Handlungen des damaligen Reichstags waren unangenehm für den König; man wollte also denselben mit Gewalt aufheben, durch ein neues Gesetz die königliche Macht erweitern, und es ward beschlossen, daß der König mit einigen Regimentern plötzlich Upsal besetzen und

mit den Waffen seine Forderungen durchsetzen sollte. Glücklicher und sorgfältiger waren Senat und Reichstag. Sie waren der Garde und Besatzung in der Stadt gewiß, und ahndeten die Geheimnisse des Hofes. Dazu kam bald noch Verrätherey. Man hatte Zeit die meisten gefangen zu nehmen, wenige der Mitverwickelten entkamen. Die aufgebrachten Gemüther schränkten durch einen Reichsschluß die königlichen Vorrechte noch mehr ein. Das Bündniß mit Frankreich ward enger geschlossen, doch verhaßt machte man sich, als der Proceß der Verschwornen nicht dem ordentlichen Richter, sondern einer besondern Commission aufgetragen ward. Konnten sie vorher wegen Meineides mit Recht gestraft scheinen, so schienen sie nun die Opfer der Privatrache. Wenigstens wurden sie hingerichtet und die hohe Abkunft ihrer Anführer durch einen schmählichen Tod entehrt.

Schon bereitete das Schicksal in verschiedenen Welttheilen den Anfang eines weitverbreiteten Kriegs, und in Böhmen nahmen viele Trup-

pen Quartier, die aus Italien und Ungarn zusammen kamen. Als der König von Preussen durch seinen Gesandten um die Ursache fragte, gab man ihm unbefriedigende leere Antworten. Aber überzeugt, daß ihm die Rüstung gelte, übersah er seine Kräfte und die Stärke seiner Heere. Oft überlegte er, zu was für einem Kriege er sich bereite, und was für eine Zeit ihm bevorstände, wo er seinen erworbenen Ruhm und seine Wohlfahrt, (nicht, wie ehemals, von Frankreich unterstützt,) auf das ungewisse Spiel der Schlachten setzen müsse. Endlich aber, da er wußte, daß völlig zusammengezogne Gewitter desto heftiger wüten — verzog er nicht länger im ängstlichen Zaudern. Er wollte lieber der unvermeidlichen Gefahr entgegen gehen, und offne Feindschaft haben, als durch einen täuschenden Frieden betrogen werden. Durch die Stärke seines Heeres, das nur den Wink erwartete, hoffte er die Unternehmungen der Feinde zu unterdrücken, und zu siegen, wenn er zuerst angriffe. Er beschloß, erst das feindlich gesinnte und reiche Sachsen

weg-

wegzunehmen, und dann mit aller Macht Böhmen anzugreifen. Im Anfange des Herbsts also, ehe der Krieg angekündigt war, besetzten die Truppen, nicht wie Feinde, sondern wie wenn sie in ihrem Vaterlande den Besatzungs-Ort änderten, Leipzig, Torgau, Wittenberg. Sie beleidigten niemand. Aber es ward befohlen, die Abgaben an den neuen Herrn zu zahlen und Bedürfnisse des Unterhalts herbey zu schaffen. Die Zeughäuser wurden eröffnet, das Geschütz weggeführt. Dann nahm Friedrich Dresden ein, setzte die Beamten ab und stellte ihm ergebne Personen an, durch die er, obgleich die Königin sich widersetzte und auf die Heiligkeit des Gastrechts sich berief, das Schloß durchsuchen ließ und die geheimen Plane entdeckte. Auch legte er Besatzung in die Stadt, indem er nicht als öffentlicher Feind angesehen seyn wollte, sondern als hätte er in dem Kriege mit der Königin von Ungarn, durch die List seiner Feinde gedrängt, Sachsen unter seinen Schutz genommen. Alles ward so beschleunigt, daß August in dem plötzlichen

Schre-

Schrecken kaum Zeit behielt, seine Truppen zusammen zu ziehen. Diese schlugen zwischen zwey bequem liegenden Bergfestungen, am Ufer der Elbe, ein Lager auf, wo 15000 Mann unter den Waffen standen. Aber der König von Preußen bemächtigte sich in schneller Thätigkeit des ganzen Sachsens in wenigen Tagen, ließ Regimenter zurück, den König von Pohlen zu umlagern, der sich in dem verschanzten Lager eingeschlossen hatte, und fiel mit zwey Heeren in Böhmen, (das eine brach aus Schlesien ein, unter Schwerins Anführung, das andere führte Friedrich selbst) ehe der Feind seine Macht ganz zusammengezogen. Ein tapferes Heer folgte dem ruhmvollen Held, dessen Jugend Triumphe verherrlicht, der seine reiferen Jahre durch die edelsten Beschäftigungen der Könige verschönert. Drey Brüder begleiteten seinen Feldzug, und viele Fürsten, welche unter einem solchen Führer ihre Tapferkeit zu erweisen wetteiferten. An der böhmischen Grenze kamen ihm der österreichische Feldherr Brown, dem Schwerin Piccolomini entgegen, beyde geschickte Krie-

ger,

ger, und belehrt, eine offne Feldschlacht zu vermeiden.

Leerer Zorn ergoß sich indeß in den Staatsschriften. Der sächsische Hof beschwerte sich heftig in ganz Europa umher: „Rechte „der Völker, und die ein Fürst vom andern „fordere, seyen an ihm verletzt. Da er sich „auf Friedensversicherungen verlassen; sey „sein Land plötzlich von Kriegsvölkern überschwemmt und von einem ungerechten Nachbar ihm entrissen, seine Einkünfte würden „dahin genommen, die Obrigkeiten entsetzt „oder als Geißeln weggeführt, Proviant und „Kriegssteuern ausgeschrieben, das Geschütz „als Beute vom Feinde fortgebracht, das „Schloß durchwühlt, was das weniger sey „als geplündert? denn ohne Achtung für der „Königin Majestät oder die Heiligkeit des „Gastrechts, habe man die geheimsten Archivschriften ausgesucht und weggenommen. „Barbaren verletzen so das Recht nicht. Das „Unglück treffe nicht ein Volk; sondern wenn „das nicht gerächt würde, wenn man ungestraft rauben könnte, so würde das verderb-

„liche

„liche Beyspiel alle Völker treffen. Rächen „müsse es der Kaiser und das Reich und die „Mächte, die zur Sicherheit Teutschlands für „den Münsterschen Frieden Gewähr geleistet.„ Mit ähnlichen Worten machte Oesterreich seinen Verbundenen bekannt: „Ohne durch „Beleidigung gereizt zu seyn, habe der Kö„nig von Preußen, der alles verachte, was „Rechtschaffenen heilig sey, Treue und Ge„rechtigkeit, den Frieden gebrochen, und das „heilige Band des römischen Reichs zerrissen, „indem er den einen Churfürst aus Sachsen „vertrieben und itzt den andern anfalle. Des„halb hat man durch eilige Boten Frankreich „und Rußland, daß sie den Störer der öffent„lichen Ruhe bestrafen und Hülfe senden möch„ten.„ Auch ließ der Kaiser noch Beschwerden an den Reichstag zu Regensburg gelangen und bemühte sich eifrig, daß die Stände den König von Preußen für einen Feind des Reichs erklären sollten, der Heere halte, um zu rauben, nach fremden Besitzungen trachte, den Frieden hasse. Friedrich widerlegte diese Beschuldigungen und machte bekannt: „nicht

„um

„um den Frieden zu stören, sondern wider Wil„len, und um sich selbst zu schützen, habe er „zu den Waffen gegriffen, da er Oesterreichs „böse Absicht und Anschläge entdeckt. Man „habe Sachsen mit einverwickelt, das schon „lange Preußens Glück beneidet und nach ei„nem Theil der Beute von dem Siege Oester„reichs begierig betrachtet, indem die Königin „von Ungarn Schlesien für sich behalten wollen, „welches sie doch durch zweymal beschworne „Friedensschlüsse abgetreten habe. Durch „diese Hoffnung gereizt, habe sie ein großes „Heer an die Grenze rücken lassen, ehe er „nur Truppen zusammengezogen. Der Kö„nig, der die Absicht wohl gewußt, habe „aus Liebe zum Frieden gefragt, wohin „die Rüstungen abzweckten? aber lee„re Antworten erhalten. Täglich habe das „Heer und das drohende Geräusch der Waf„fen sich vermehrt; endlich habe er für sich „selbst sorgen müssen, und die Gefahr abwen„den, die über seinem Haupte geschwebt. Zu„erst habe er das mitverflochtene Sachsen „eingenommen, damit er nicht, nach dem

„treu-

„treulosen Betruge, zu spät bereuen möchte, „jenen getraut zu haben. Das stolze Oester„reich werde nicht vergeblich nach der Ober„herrschaft von Teutschland greifen, wenn „es den vornehmsten Vertheidiger desselben „gestürzt, und dann nur mit Schwächern zu „thun hätte. Daher hoffe er gewiß, die Für„sten werden ihn unterstützen, da er für die „allgemeine Sache nicht weniger, als für sei„ne eigene, fechte, und zum Frieden geneigt „sey, wenn nur für seine Sicherheit gesorgt „sey.„ Auch wollte man die Ausbreitung der Ketzerey befürchten lassen, um Haß zu erregen, nicht weil es wahr war. Unter diesen verschiedenen Vorwürfen waren, welches dem Leser wunderbar scheinen möchte, keine ganz falsch. Denn Friedrich, der rasch in Streitigkeiten sich einließ, hatte zu Beleidigungen gereizt; und nicht minder wahr ist es, daß er itzt zum Kriege genöthigt worden, weil Maria Theresia, von Seiten Frankreichs und der Türken gesichert, ihn mit unbefriedigenden Antworten hintäuschte, und eifrig auf Krieg dachte, um die gute Gelegenheit der

Rache nicht vorbey eilen zu lassen. Wahr ist es auch, was von und wider Sachsen gesagt wurde. Denn offenbar war es hart unterdrückt, aber nur weil es mit Oesterreich sich verbunden. So büßen die Nationen den Geiz und den Ehrgeiz der Großen! Aber itzt stritt man nicht mehr mit Manifesten, sondern mit Waffen, und der mußte seine Sache am besten rechtfertigen, der am glücklichsten focht.

Doch war zuerst in Amerika Blut geflossen. Am Ohio, einem canadischen Strohm, hatte der Marquis von Montecalm den englischen General Braddok, der seinem scheinenden Glück zuviel traute, in Hinterhalte gelockt, und umringt, und mit seiner Mannschaft niedergehauen. Nachdem er nun den Engländern die eingenommenen Grenzen entrissen, eroberte er Oswego, und nahm die Länder am Ontorio-See ein. Dieser tapfre und kluge Mann hatte die wilden indischen Stämme, zu Genossen seines Sieges, mit sich verbunden.

Noch schloß Richelieu Minorca ein, welches von den Franzosen in den zweyten Monat — zwar ohne Nachdruck — belagert, und tapfer vertheidigt wurde. Endlich ergab es sich, als die Außenwerke genommen, und die innre Festung nicht mehr sicher war. Denn der Wall war allenthalben durch Kugeln verheert, der Feind drohte einen allgemeinen Sturm, und die geschlagene Flotte hatte alle Hoffnung zur Hülfe hinweggenommen. Unter feyerlichem Zurufen wurden wegen ihrer Thaten zu Lande und zu Wasser die französischen Befehlshaber bey ihrer Heimkunft empfangen, und den Engländern war ein nicht geringer Schaden zugefügt; denn bey ihren Seereisen nach dem mittelländischen Meer und der Levante war diese Insel so bequem zum Ankerplatz gewesen; auch hatte man die Schande, daß die Flotte geschlagen war.

Auf die Nachricht hiervon (auch aus Amerika vernahm man zu gleicher Zeit das Unglück) wüthete das englische Volk, drohte dem Bing grausame Rache, und forderte unge-

gerecht, daß die Minister des Königs von den Geschäften entfernt würden. Denn die Britten werden empört, wenn sie ein Unglück trifft, machen auch über Zufälle Beschuldigungen, fordern Bestrafung der Befehlshaber, überhäufen die Minister des Königs mit Vorwürfen — setzen sie durch das Parlament in Furcht, und wenden sich mit einer Menge Addressen an den König. Eine nur wollen wir ausziehen, um ihren Geist darzustellen. Es ist bekannt, daß man damals über nichts mehr unzufrieden war, als über die fremden Hülfsvölker, entweder aus Schaam, oder weil das mißtrauische Volk für seine Freyheit fürchtete. Die Addresse der Stadt Chester zeichnete sich aus. „Unser „Vermögen wird für die Schatzkammer ge„preßt, zur Beute des Verraths und der „Unthätigkeit. Aus Amerika werden wir „schimpflich vertrieben, indem Minorca dem „Feinde verrathen wird, welches die Tapfer„keit unserer Väter erfocht. Um das Un„glück mit Beschimpfung zu mehren, müssen „Miethvölker unsere Küsten vertheidigen.

„So wenig traut man der Tapferkeit der „Eingebornen! Brittanniens Feinde von „seinen Küsten abzuhalten, hält man Brit„ten zu schwach! Ew. Majestät rette das „unglückliche Vaterland, welches Feinde an„greifen, und noch übler Gesinnte beherr„schen. Sie räche ihre bösen Rathschläge, „und entferne die Rathgeber. Wenn sie fort„geschafft sind, wollen wir willig unser Ver„mögen darbringen, sicher, daß dann durch „Thorheit und Bosheit der alte Ruhm des „Reichs nicht befleckt werde.„ Die Könige pflegen auf solche Bitten den Gang der Parlaments-Debatten zu erwarten, und fürchtet man von dem, so fordern die Minister ihre Entlassung. Das geschah denn auch, und der Staat erhob sich wieder. Denn da der Zorn des Volks so stieg, baten sie freywillig, entlassen zu werden. Ihre Stellen wurden nach dem Gutfinden Pitts wieder besetzt, der Staatssekretär wurde, und im Cabinet das größte Ansehen besaß. Dem Volk zu schmeicheln, ließ er sogleich die, wie oben gesagt, aus Teutschland gerufenen Truppen zurück-

brin-

bringen. Gleichsam mit neuem Muth sah man nun Ufer und Häfen mit Ausrüstung von Schiffen, Soldaten und Waffen beschäftigt — und das Zutrauen des Volks schien die Stelle der Glücksgöttin zu vertreten.

Unterdessen ward in Böhmen fast mit gleichem Glück ein Treffen geliefert. Um seine Feinde kennen zu lernen, griff sie Friedrich bey Lowoschütz in ihrem festen Lager an. Eine blutige Schlacht ward geliefert, und nicht ungerächt wich endlich der rechte Flügel der Oesterreicher, weshalb die Preußen den Sieg sich beylegten. Es ist bekannt, daß der König, welcher bisher gewohnt, so leicht zu siegen, es nicht erwartet hatte, daß die Oesterreicher so standhaft das Feld vertheidigen, ohne Verlust von Kanonen, und nicht weit von der Wahlstatt weichen würden, auch an Schwerin, der das zweyte Heer führte, schrieb, daß er nicht gewagt mit dem Feinde sich einlassen möchte, der itzt mehr Widerstand thue. Uebrigens machte Friedrich, der dennoch die Oberhand behalten, seinen Sieg

 an

an den eingeschloßnen Sachsen vollkommen. Aber durch seine tapfere Vertheidigung hatte Braun die Hoffnung der Feinde vernichtet, in Böhmen zu überwintern.

Es liegt nicht in meinem Plan, bey den häufigen Treffen die Ordnung der fechtenden Herre und den verschiedenen Wechsel in den Schlachten zu beschreiben — es sey denn, daß die Entwickelung selbst merkwürdig, oder die Geschicklichkeit des Feldherrn außerordentlich war, auch wenn der Ausgang, den sie gewann, merkwürdig gewesen, — damit nicht, was schon die Alten erzählten, und die Neuern wiederhohlten, dem Leser Ueberdruß erwecke. Die Ursachen der Uebel, die die Welt verwüsteten, kennen zu lernen, ist unterhaltender, als das ewige Einerley der Schlachten, sey es an der Seite des Siegers oder des Besiegten — welches ich schon hinlänglich erinnert habe.

Die Sachsen wurden nun die Beute der Schlacht. Der König von Pohlen, der keinen Ausweg sah, hatte sich auf den Königsstein begeben, und seine Truppen dem Gutdün-

dünken der Feldherren übergeben. Die Preussen hatten sie ringsum umsetzt und eingeschlossen. Braun versuchte mit einem auserlesenen Haufen durchzubrechen, war schlau zwischen den Posten der Preußen hinmarschirt, und hatte sich sechzig tausend Schritte genähert, um die Sachsen zu unterstützen, wenn sie über den Fluß gehen wollten. Als aber diese die Zeit mit Berathschlagungen hinbrachten, ging der österreichische Feldherr, überdrüßig des nutzlosen Wartens, zurück. Friedrich zwang die Sachsen, sich zu ergeben, und vermehrte seine Regimenter mit den Ueberwundenen, die meist freywillig Dienste nahmen, oder gezwungen wurden, wenn sie sich weigerten. August hatte sich eine sichere Reise nach Schlesien ausbedungen, ging nach Warschau, blieb da unthätig bey seinen Unfällen, und mischte sich nicht weiter in den fortdaurenden Krieg. Die Pohlen sahen dem Schicksal ihres Königs, als einer ihnen ganz fremden Sache, ruhig zu. So wurde das reiche Sachsen, das Gold und Mannschaft liefern konnte, das Winterquar-

tier der aus Böhmen zurückkommenden Preussen. Doch hatte man den Königsstein ausgenommen, und diese Bergfestung für neutral erklärt. Als der Winter herannahte, nahm Friedrich das Hauptquartier zu Dresden. Durch Ordnung und richtige Vertheilung der Lasten bewirkte er, daß Sachsen, wenn gleich durch schwere Tribute gedrückt, doch für längere Führung des Krieges nützlich blieb. Uebrigens während er in diesem feindlichen Lande blieb, ließ er junge Mannschaft ausheben, schrieb Proviant, Pferde, und Kriegssteuern aus, welche das wohlhabende Land aufbrachte. Bisweilen weihte er der Musik und den Wissenschaften seine Muße, doch schonte er Arbeit so wenig als Kosten, daß sein Heer mit dem Anfang des Frühjahrs zum Feldzug bereit sey, welches den allenthalben anwachsenden Feinden zwar an Zahl nicht gleich kam, aber desto geübter war. Alles that er selbst, strafte gewiß, aber nicht zu hart, strenge Ordnung hielt er in den Finanzen, verschwendete nicht, geizte aber auch nicht, wo es nicht rathsam war; enthaltsam,

sam, unbesiegt von Weibern und von Wein, gab er ein großes Beyspiel männlicher Thätigkeit, was alle Staatsmänner nachahmen sollten. Allein England half ihm, indem es ihm Hülfsgelder gab.

Oesterreich und der König von Pohlen forderten allenthalben Hülfe, jenes, indem es sich auf sein Bündniß, dieser, indem er sich auf den Münsterschen Frieden berief. Und nicht vergebens. Denn mächtige Armeen wurden zu ihrer Hülfe zusammengezogen. Oeffentlich erklärte sich Frankreich und Rußland gegen Friedrich. Schweden war noch unentschieden. Die teutschen Fürsten erwarteten erst, auf welche Seite sich das Glück wenden würde, aus Furcht vor dem Sieger. Wenn der König von Preussen litte, wollten sie es gegen ihn wagen.

Mancherley Plane hatte indeß Pitt, der itzt im brittischen Cabinet herrschte, Frankreich zur See zu schlagen, aus Indien zu vertreiben, in Amerika ganz zu überwinden, und, wenn es in Teutschland einfiele, mit einem Heer von Hessen, Braunschweigern und

Engländern sich zu widersetzen. Er begünstigte Preußen und Portugall, spührte Rußlands Entwürfe aus, und bestach dort reichlich zu Friedrichs Besten. Alles rüstete sich in Frankreich zum Kriege. Dreymal stärkere Armeen, als es das Bündniß forderte, wurden aufgebracht, Oesterreich zu helfen, und dem König von Pohlen, dem Schwiegervater des Dauphin. Die Russen drangen herbey. Viele teutsche Fürsten wünschten Rache, weil der stolze Friedrich durch gewaltsame Werbung sie beleidigt hatte, oder sie hofften einen Theil der Beute, wenn er fallen sollte. Man stritt mit Manifesten und drohenden Antworten, warb mit Eifer, eilender, als je, gingen die Couriere — alles verkündigte einen traurigen Krieg, voll Unglück und Blutvergießen.

1757.

Den Anfang dieses Jahrs entehrte eine abscheuliche That. Der König von Frankreich wurde mitten zwischen seinen Garden und Trabanten, als er vor dem Schlosse in

den Wagen steigen wollte, von einem Meuchelmörder mit einem zweyschneidigen Messer verwundet. Der Stich ging an der rechten Seite unter der letzten Ribbe gegen das Herz herauf. Doch war die Wunde mehr tief als tödlich. Ludwig fühlte nur einen harten Stoß, rief erzürnt: welcher Unsinnige stößt mich? und wußte nicht eher, daß er verwundet sey, bis er das herabströhmende Blut sah. Der Mörder war ein gewisser Damien aus Artois von geringer Herkunft. Die Frechheit, mit der er sich zwischen die Wache gedrängt und die That verübt hatte, behielt er bis an sein Ende, ohne die Ursache seines Verbrechens, ohne irgend eine Reue anzuzeigen. Mitschuldige hatte, nennte er wenigstens nicht, selbst unter den ausgesonnensten Qualen. — Wie die Gefahr des Königs bekannt wurde, verbreitete sich Schrecken und Kümmerniß. Die Schauspiele wurden geschlossen, die Kirchen mit Betenden erfüllt, in der That, ohne Verstellung. Und eben so aufrichtig war die Freude, als man vernahm, der König sey außer Lebensgefahr. —

Er selbst war durch den Vorfall nur wenig erschrocken, und auch, als man für sein Leben fürchtete, ohne Angst, voll tiefer Seelenruhe. An der Spitze der Untersuchung saßen die Prinzen vom Geblüt. Aber alle schreckliche Künste der Marter konnten keine Anzeige der Mitschuldigen erpressen; und es schien, der Bösewicht habe für sich den Mord unternommen, weil auch nicht einmal ein bedeutendes Gerücht von Verschwörungen entstand. Kraft des Urtheils ward er gräßlich geviertheilt. Der rechte Arm und die Beine waren schon ausgerissen, und er lebte noch, und starb erst, als man den linken Arm abriß. Eine Todesart, die ihn tausendfach und erst nach drey Stunden schrecklicher Qualen sterben ließ. Die Franzosen, bey denen Königsmorde nicht fremd sind, fanden sie so in ihren Jahrbüchern. Seine zerrißnen Glieder noch wurden verbrannt, das Haus, worin er geboren war, geschleift, sein Weib und die Seinigen zu ewiger Verweisung verurtheilt, und selbst der Gebrauch des unglückvollen Namens verboten.

Doch dieser Vorfall hielt den angefangenen Krieg nicht auf. Die Rüstung wurde beschleunigt, und ein Heer zusammengezogen, dreymal größer, als Oesterreich die Hülfsarmee verlangt. Die Regimenter zogen sich am Unterrhein zusammen, unter dem Oberbefehl des Marschall d'Etrees. Schon hatte dieser mit seinem tapfern Heer Cleve und Geldern, welche von Truppen entblößt waren, weggenommen, er hatte schon halb Westphalen inne, als ihm der Herzog von Cumberland, Sohn des Königs von Großbritannien, entgegen kam, um den an Zahl überlegnen Franzosen, mit den Hessen, Braunschweigern und Hannoveranern, Einhalt zu thun.

Aber Friedrich ging zuerst ins Feld. In der Mitte des Aprils marschirte er schnell über die Gebirge der sächsischen Grenze, ehe die Oesterreicher den Angriff erwarteten, und ihre zerstreuten Truppen aus den Winterquartieren sammelten. Schon an der Grenze Böhmens erhielt der Herzog von Bevern einen Sieg. Die Feinde, durch den plötzlichen

chen Einbruch aufgestöhrt, kamen von allen Seiten bey Prag zusammen. Mit gleichem Glück brach zu eben der Zeit Schwerin aus Schlesien auf, und da der Feind allenthalben geschlagen ward, oder floh, vereinigte er sich im Anfange des May mit dem Könige. Im österreichischen Heer hatte der Herzog von Lothringen und Graf Braun zugleich den Oberbefehl. Jener, der Bruder des Kaisers und Statthalter der Niederlande, hatte ehemals durch glückliche Feldzüge gegen die Franzosen so viel Ruhm erworben, als er unglücklich gegen die Preußen gewesen war. Jtzt ging er wieder seinem Unglück entgegen. Vor seinem Lager ströhmte die Moldau hin, der linke Flügel erstreckte sich um die Stadtmauern, den rechten schützten Moräste. Nach dem ersten Schrecken über den glücklichen Angriff, beschloß man, die Unterstützung zu erwarten, welche binnen vier Tagen ankommen sollte. Um desto mehr glaubte Friedrich hingegen eilen zu müssen, er beschloß, eine Brücke über den Fluß zu schlagen und jenseits eine Schlacht zu liefern. Ohne durch

die

die Beschwerlichkeiten des Bodens abgeschreckt zu werden, befohl er Schwerin, den rechten Flügel anzugreifen, während dem er selbst den linken Flügel beunruhigen und nach dem Erfolg mehr unternehmen würde. Muthig folgten die Bataillone ihrem Feldmarschall, und er drang vor, obgleich rings um ihn die Seinigen fielen, meist ungerächt fielen, da man das Geschütz hatte zurücklassen müssen, welches auf dem sumpfichten Boden nicht fortgebracht werden konnte. Wie ein Regen fielen die Kugeln auf sie, die Glieder wichen, und wurden durch die fürchterlichste Kanonade getrennt. Aber Schwerin, voll edlen Feuers, hielt es für Feldherrn-Pflicht, durch sein Beyspiel, durch Beschämung, durch Unerschrockenheit den Muth wieder anzufachen. Er riß einem Fahnjunker die Fahne aus der Hand, schwang sie gegen den Feind hin —, aber indem sein Anblick, sein Zureden alles ermunterte, ward er durch eine Flintenkugel getödtet. Die Oesterreicher drangen auf, und waren schon dreyhundert Schritte vorgerückt, um die erschrockenen Preußen wegzuschlagen,

als

als der König dieß bemerkte und die Lücken sah, welche die getrennten Ordnungen machten. Eilend kam er mit der Reuterey herbey, führte Fußvölker in die Oefnungen, stürzte auf die vorgerückten Feinde, und schlug sie nach einem heftigen Gefecht, indem er sie vorn und im Rücken angegriffen. Der linke Flügel kanonirte nur, und als der rechte geschlagen war, warfen sie sich in Prag, die Hauptstadt Böhmens, wohin denn der größte Theil des Heeres zurückzog, auch der schwer verwundete General Braun. Diesen glänzenden Sieg hatte Friedrich mit vielem Blute erkauft, da die Schwerinsche Armee zum Theil ganz aufgerieben war. Gleich nach der Schlacht schrieb er seiner Mutter, welche er unendlich verehrte, er befinde sich mit seinen Brüdern wohl und habe gesiegt — Es schien, als würde den Prinz von Lothringen, der mit 30000 Mann in den Mauern eingeschlossen wäre, Hunger oder Gewalt bald zur Uebergabe zwingen. Der Sieger hätte eine Gegend inne, wo alles im Ueberfluß war, so daß er, wenn man die Waffen nie-

der-

derlegen wollte, einen nicht unrühmlichen Frieden schließen, und wo nicht, Böhmen und die glückliche Vorbedeutung ihn unterstützen konnten. Auf die Nachricht von diesem Unglück hatte der Graf Daun, welcher zur Hülfe herbeykam, Halt gemacht. Er suchte itzt die Flüchtigen zu sammeln, und in sein Lager zu bringen. Aber durch ganz Teutschland hatte sich das Gerücht von der Niederlage der Oesterreicher schnell verbreitet, und hier hielt itzt die Furcht jeden feindselig Gesinnten zurück. Hingegen trieb eben diese traurige Bothschaft Frankreich an, sogleich das zweyte Heer auszurüsten, womit es unter Soubisens Anführung der Gefahr seiner Bundesgenossen zu Hülfe kommen wollte. Jenen merkwürdigen Tag bezeichnete der Tod zweyer Feldherrn; denn kurz darauf starb auch Braun an seinen Wunden, mit dem Trost, Prag von der Einschließung frey und die Sachen wieder hergestellt zu sehen. An der andern Seite war Schwerin als Held gefallen, er, der ehemals den ersten Sieg über Oesterreich bewirkt hatte. So war er sei-

nes Wunsches gewährt. Denn der Greiß hatte immer gewünscht, sein schönes Leben mit dem edlen Tode fürs Vaterland zu vollenden.

Aber dieß Glück, so viele Mühe der Seinigen war verloren, als Friedrich die Gunst des Schicksals lieber an sich reißen als erwarten wollte. Er hatte den Herzog von Bevern mit einem Theil des Heeres dem Grafen Daun entgegen gehen lassen. Indeß ertrug Prag vierzig Tage die Einschließung mit äußerster Noth. Durch Bomben ohne Schonung geängstigt, mit so vielen Tausenden angefüllt, war kaum ein Zweifel, daß es nicht aus Mangel an Nahrungsmitteln dem Sieger zur Beute werden müsse. Denn Hülfe konnte man kaum hoffen. Ueber zwölf Meilen war Daun entfernt, und außer seiner natürlichen Bedächtigkeit, glaubte er den erschrockenen Soldaten durch Zögern erst Muth zu geben, und Oesterreichs letzte Hoffnungen nicht wagen zu müssen. Der König glaubte, sein Glück überwältige alles, und zog dem, was es ihm darbot und einer gewissen

wissen Beute eine ungewisse Schlacht vor. So stieß er mit einem auserlesenen Theil des Heeres zum Herzog von Bevern, und rückte sogleich gegen den Feind, dessen Lager auf den Anhöhen bey Collin mit Wall und Graben und doppelten Batterien befestiget war. Mit Muth begannen die Preußen, in Colonnen geordnet, die Schlacht, und wagten es auf dem bequemsten Zugang gegen den rechten Flügel hinauf zu marschiren. Durch einen dichten Hagel von Kugeln in Unordnung gebracht und zurückgeschlagen, erneuerten sie das Treffen, brachen durch zwey Verschanzungslinien, und wurden erst von der dritten zurückgetrieben. Aber unter erstaunlichem Verlust erneuerten sie mit wundergleicher Standhaftigkeit den Anfall. Gleich tapfer war Daun, welcher durch Anordnungen, Ermunterungen und stete Zuführung frischer Truppen in die Stelle der ermüdeten, als ein thätiger Feldherr sich zeigte. Endlich entfiel den Preußen der Muth, nachdem sie sechs Stunden gefochten. Die Beschaffenheit des Schlachtfeldes, nicht Tapferkeit hatte sie

überwunden. Sie wichen mit großem Verlust an Mannschaft und an Geschütz. Ein Theil nahm seinen Weg auf Prag, ein anderer über das steile Gebirge. Ihren Rückzug deckte der einbrechende Abend und die Täuschungen der Nacht. Der Sieger rückte vor Prag, und als die Preußen von dort sich wegzogen, that der Prinz von Lothringen einen glücklichen Ausfall und schlug sie. Die von der Einschließung befreyten Truppen verbanden sich mit dem Grafen Daun. Unstreitig hatte dieser den Staat gerettet, und sein Ruhm erhob sich schnell. Außer dem allgemeinen Beyfall und den Geschenken seiner Fürstin, ward ihm auch vom Pabst ein geweihter Degen verehret — Friedrich hatte den Herzog von Bevern zur Vertheidigung Schlesiens zurückgelassen. Im Verdruß über die Vernichtung alles Erarbeiteten und den Verlust tapfrer Soldaten in zwey Schlachten, aus denen noch kein Theil Vortheil gezogen, dachte der glänzende Sieger, welcher vorher nur neue Eroberungen gehofft, itzt nur auf sichern Rückzug. So ließ er denn

das schwerste Geschütz und die Kranken und Verwundeten die Elbe herabfahren, und glaubte seine Armee innerhalb Sachsen halten zu müssen. Dresdens Besatzung wurde verstärkt, und Vorrath für sie aufgetrieben, und seinem Bruder Wilhelm hatte er aufgetragen, mit dem Nachzuge den Rücken zu decken, auch die Feinde von der Lausitz abzuhalten. Ganz anders kam dieß Heer nun aus Böhmen zurück, als es (so eitel sind die Hoffnungen der Sterblichen!!) als es vor zwey Monathen voll Muth und Hoffnung des Sieges unter einem Führer, den nie ein Unglück gebeugt, hingegangen war. Die geschwächten Regimenter, denn die Tapfersten waren geblieben oder verwundet, befürchteten wegen des Gegenwärtigen auch von der Zukunft lauter Unglück. Auch schadete, was im Kriege so viel thut, selbst das Gefühl den Soldaten, geschlagen zu seyn. Sie entliefen häufig. Es war selbst schwer, sie ohne Verlust zurückzuführen, weil die Oesterreicher an Reuterey überlegen und stolz auf ihren Sieg waren. Noch geschwächter war das Heer bey

seiner Rückkehr, als an der Grenze der Lausitz noch 3000 Mann verlohren wurden. Friedrich zürnte deshalb gegen den Prinz Wilhelm, seinen Bruder, und warf dieß Unglück ihm vor. Aus dem Verdruß hierüber, glaubt man, sey die Krankheit entstanden, an welcher er ein Jahr hierauf starb. Er hinterließ seinem Sohn die Hoffnung des Königreichs.

Muthiger durch den glücklichen Fortgang, brachte itzt der Kaiser den teutschen Reichstag gegen den König von Preußen auf, daß er durch einen Reichsschluß für einen Feind des Reichs erklärt wurde. Denn nie schien er so gefährlich, als nun, da er geschlagen war; also wurden nach Oesterreichs Wunsche einige Hülfsvölker zu senden beschlossen, die einige Verbündete eilig sandten. Daraus ward dann eine Armee zusammengesetzt, die mit den Adlern des teutschen Reichs prahlte. Der Prinz von Hildburghausen führte sie, welcher alt im Dienst des Krieges, sehr neu in der Kunst des Feldherrn war. Soubise erhielt Befehl, sich mit ihm zu verbin-

binden, und gemeinschaftlich sollten sie den Feind einengen. Auch Soubise hatte keine Eigenschaft eines Feldherrn, als Muth.

Weiter war indeß d'Etrees gekommen, der Befehlshaber des andern französischen Heeres. Nachdem er, wie oben gesagt, Cleve und Westphalen eingenommen hatte, zwang er den Herzog von Cumberland, über die Weser zurückzugehen, wo dieser beschloß, bey Hameln seine Kräfte zu versuchen. Der Franzose, der an Anzahl und Geist ihm überlegen war, siegte. Er wollte eben das ganze Churfürstenthum (Hannover) erobern, als er auf Befehl des von Weibercabalen gelenkten Königs den Oberbefehl verlohr. Doch erhob ihn der Ruhm, den Krieg beynahe geendigt zu haben. Denn er hatte den Feind fast aus dem Lande getrieben, bis an die äusserste Grenze hin. Er lieferte wenig Treffen, und that mehr durch trefliche Anordnungen als durch Gewalt. — Richelieu, den der Neid ihm vorzog, wurde durch schlaue Vermittlung der Dänen verführt, einen zweydeutigen Vertrag einzugehen. Da es schon

schon an dem war, daß er die Besiegten unter den Mauern von Stade das Gewehr zu strecken zwingen konnte, willigte er ein, daß die Armee aus einander gehen und keinem Theile dienen sollte. Sicher durch diesen Vertrag, und da er bis an die Ufer der Elbe alles besetzt hatte, dachte Richelieu nur darauf, nun die Preußen anzugreifen. Aber zu spät gereute ihn seine unzeitige Mäßigung.

Auch die Russen hielten ihren Groll nicht länger zurück, und fielen in Preußen ein, feindseliger als selbst ein Feind es darf. Immer noch in ihrer alten Wildheit, plünderten sie, brenneten sie, drückten und quälten die Einwohner, und beleidigten alle Rechte des Krieges und gebildeter Völker. Es ist ungewiß, ob Apraxin dieß genehmigte und ein Barbar, oder ob er die unbändigen Haufen nicht in Schranken halten konnte und seinem Amte nicht gewachsen war. Die Gegend, durch die sie zogen, verwüsteten sie, bis sie auf die Preußen stießen, welche die Menge verachteten, und kühn auf ihre Tapferkeit sie anzugreifen kamen. Lehwald führte sie

an.

an. Die Russen hielten standhaft den Anfall aus. Nach einem hitzigen Gefecht blieben beyde Armeen, die nun ihre Kräfte versucht hatten, in den alten Lagern. Apraxin, ob er gleich die Oberhand in der Schlacht behalten, brach doch mit Anfang des Herbstes auf, und ging aus einer Provinz, die er mit Haß gegen seine Nation erfüllt, nach Liefland zurück. Er ward nachher wegen dieses unrühmlichen Rückzuges, zu dem ihn entweder die verwüstete Gegend und Mangel, oder geheime Aufträge vermocht, (denn die Künste der Engländer waren wirksam) zur Rechenschaft gezogen. Das Schicksal befreyte ihn durch den Tod von der Verurtheilung. Lehwald verließ Preußen, und führte sein Heer über die Oder den Schweden entgegen.

Bey dem Bündniß so vieler Völker gegen Preußen hatte auch Schweden den Krieg begonnen, nicht sowohl aus eigner Feindschaft, um etwa das ehemals ihm mit Unrecht abgedrungene Stettin itzt mit Recht wieder zu fordern, sondern weil der Kaiser

und Sachsen es aufforderten, als Garant des westphälischen Friedens dem Churfürstenthum Hülfe zu leisten. Auch wollte man durch den Krieg die Unterthanen zerstreuen, welche anfingen unruhig zu werden. Also setzte man, unterstützt von Frankreich, ein Heer über, das einen Theil von Pommern wegnahm. Die Kriegszucht war treflich, aber die Reuterey zu schwach. Auch waren in der Muße des Friedens die Künste des Krieges verabsäumet.

Die Oesterreicher hatten die Lausitz verlassen, breiteten sich allenthalben in Schlesien aus, und eilten ihr altes Eigenthum wieder zu nehmen, indem die Preußen aus Sachsen zu treiben, die Franzosen hinlänglich schienen, welche mit der Reichsarmee vereinigt, eilend herankamen. Von einer andern Seite drohte Richelieu über die Elbe zu gehen — von andern Seiten drängten Russen, drängten Schweden auf. In dieser Last von Unglücksfällen lehrte Friedrich durch ein glänzendes Beyspiel, wie viel die Thätigkeit eines einzigen Mannes vermag. Denn Unglück

glück prüft und bewährt den Geist. Aber durch den Vertrag, nach welchem das Heer seiner Bundesgenossen gleichsam entwaffnet aus einander gehen sollte, war er seiner einzigen Hülfe beraubt. Aber da er lange für weise Ordnung gesorgt hatte, so widerstand er den erbitterten Feinden so klug als tapfer. Schwächer war er, wenn man die Haufen zählt, überlegen, wenn man seinen Geist mitrechnet. Den Oesterreichern, welche Schlesien überschwemmten, sich entgegen zu stellen, verhinderten ihn Furcht vor den Franzosen und Besorgniß für Sachsen. Da ihm auch ein Gefecht nachtheilig gewesen, in welchem er einen General mit einem Bataillon verlohren, so brach er auf aus der Lausitz, und wandte sich an die Saale hin, wohin die mit den Franzosen vereinigte Reichsarmee mit einem zweifelhaften Marsch, ob gegen Leipzig oder Magdeburg, heranrückte. Wohin sie sich wendete, wollte der König ihr nahe nachfolgen, und wo er Gelegenheit hätte, ein Treffen liefern. Wie Friedrich so seine Lager schlau veränderte, und auf Gele-

genheit harrte, bekam er Nachricht, die Feinde gingen nach Berlin, bald darauf, sie haben es erobert. Haddick, ein Ungar, hatte diese merkwürdige That unternommen. Er hatte alles Gepäck zurückgelassen, war heimlich mit einem Corps durch die Nieder-Lausitz gegangen, und da niemand war, der sich widersetzte, durch Ueberfall Berlin weggenommen, welches nur Mauern, keine Befestigung, kaum eine Besatzung hatte. Die Königin war nach Spandau geflohen, die Stadt mußte eine Kriegssteuer zahlen, und alles geschah so geschwind, daß die Oesterreicher in zwey Tagen wieder davon gingen, weil sie hörten, daß feindliche Truppen sich zusammenzögen, den Rückzug ihnen abzuschneiden. Denn der König hatte sogleich dem Prinz von Dessau befohlen, mit einer auserlesenen Reuterey hinzueilen, er selbst folgte. Mit Mühe entkam Haddick, und sein Nachzug litte. Er hatte mit Mäßigkeit sich betragen, und den Ruhm einer schimmernden, obwohl wenig nützenden That erworben.

Indeß hatte Friedrich, der den Feind von Sachsen abzuhalten sich bemühte, nichts unterlassen, was ein weiser Feldherr thun soll. Itzt wich er zurück, itzt beunruhigte er Soubisen und die Reichsarmee, oder legte ihnen Fallen, um sie zum Treffen zu locken. Lange wichen sie mit gleicher Kunst ihm aus, bis tief im Herbst eine einzige Stunde sie gänzlich niederschlug. Beyde Heere hatten sich an der Straße nach Merseburg gelagert. Der Fluß ströhmte an ihren Flügeln hin. Die Anstalten der Preußen wurden durch Hügel versteckt, deren Gipfel Friedrich mit Batterien besetzt, und die Zelte wie ein Lager aufgeschlagen hatte. So geordnet, hielten beyde Feldherrn, nahe gegenüber, einige Tage ohne Bewegung. Der König aber, ungeduldig über den Verzug, befahl, um durch den verstellten Rückzug den Feind zu überlisten, schnell nach Merseburg zu marschiren. Als das vereinigte Heer dieß erfuhr, beschloß man, ihm nachzudringen, und schnell aufzubrechen, fast ohne vorher die Hügel beobachtet zu haben. Sie brachen also zusam-

mengedrängt zwischen den Anhöhen und dem steilen Ufer hervor, und zogen auf engen Wegen fort. Als der König sie an den beschwerlichsten Orten verwickelt sah, glaubte er schon gesiegt zu haben, wenn er schnell die Gelegenheit ergriffe; befahl der Reuterey, plötzlich umzukehren, schnell den Feind in dieser Lage anzugreifen, auch zugleich die Zelte wegzunehmen und von den Hügeln mit Kanonen zu feuern. Jede Kugel trifft in dem dicken Haufen, er drängt von der andern Seite auf, und sie können in dem engen Raum ihre Schlachtordnung nicht entwickeln. Erschrocken von allen Seiten flohen sie nach einigem Feuern, als die Reuterey, welche vorn geblieben war, in schneller Flucht umkehrte, alle Ordnung verwirrte, voll Schrecken hin über die Infanterie jagte, und ihre eigenen Leute zu Grunde richtete. Kaum war je eine Flucht allgemeiner. Sie hörten keinen Befehl, weder Reuterey, noch Fußvolk blieb in seinen Zügen; einzeln irrten sie umher, und der Feind hatte nichts zu thun, als die Umherschweifenden gefangen zu nehmen,

men, und siegte so schnell, daß er kaum Tapferkeit zeigen konnte. Nach diesem so schönen Siege, den Friedrich mit äußerst geringem Verlust erfochten hatte, ward eine Menge Gefangene gemacht, und das feindliche Lager und Gepäck genommen. Aber die geschlagene Armee zu verfolgen hinderten wichtige Rücksichten, unglückliche Nachrichten aus Schlesien. So entflohen dann die meisten Franzosen nach Richelieus Armee, die Reichsvölker nach Freyburg. Die Anführer waren getrennt, ihre Heere zerstreut, auch ihre Plane verschieden.

Sehr wichtig war dieser Sieg dem Könige zur Herstellung seines Glücks. Unnütz forscht derjenige in der Geschichte, der nicht Staatskunst und große Beyspiele zur Bildung seines Geistes aus ihr schöpft, wodurch er erlerne, für das Wohl der Staaten zu wachen. Vergangene und unsre Zeiten lehren, wie schlüpfrig die Verträge der Großen sind. Trug heißet Weisheit, und Edelmuth ein Fehler, wenn der Staatsmann, indem er redlich handelt, unglücklich ist. Richelieu

büß-

büßte seine Sorglosigkeit, weil er durch schlaue Verträge getäuscht, und voll eitler Ruhmsucht, mit seinem Heer bis Halberstadt vorgerückt war, für itzt alles hinlänglich gesichert geglaubt, und Ueberwindung des Feindes für Endigung des Kriegs gehalten hatte. Unser Zeitalter hat Heilighaltung der Verträge hinweg gescheucht. Der siegende König von Preußen unterhandelte schnell mit dem Könige von England, daß man die Waffen wieder ergreifen sollte. Auch Pitt war eifrig dafür, weil er einsah, daß, wäre der Krieg auf dem festen Lande geendigt, England es mit der ganzen Macht der Franzosen allein aufnehmen müßte. Er versprach Geld und Soldaten, und man beschloß den Krieg zu erneuern. Die Alliirten stellten sich also, als wollten sie aus einander gehen, dann zögerte man unter allerley Vorwand, bis alles veranstaltet war, und Herzog Ferdinand von Braunschweig ankam, von dem Friedrich wußte, daß er des Oberbefehls würdig sey. Itzt zog man die Larve ab, beschwerte sich in Manifesten heftig über die

Fran-

Franzosen, (eine Schmach, die ihre Leichtgläubigkeit verdiente) und gab den Worten Nachdruck, indem man ihre Posten mit tapferm Muth, auch glücklichem Erfolg angriff. Richelieu hatte seine Truppen, in Hoffnung eines ruhigen Winters, vertheilt. Durch diese unerwartete Nachricht bestürzt, sammelte er, (zu spät) sein Heer, und warf öffentlich dem Feinde Treulosigkeit vor, die er mit Schwerd und Feuer rächen würde. Die Drohung ward verachtet, und die Franzosen vertrieben, deren Feldherr weder seinem Glück noch Unglück gewachsen schien. So loderte die erloschene Kriegsflamme wieder auf, und die Ueberwundenen erhoben sich mit größerer Kraft. Während der thätige Friedrich dieß veranstaltete, war Schlesien voll Unruhe. Dieß Land streckt sich von der Lausitzischen Gränze bis Mähren, zwischen Böhmen und Pohlen einige 40 Meilen hinab, etwa ein Drittel so breit. Es hat gute Viehzucht, ein angenehmes Clima, Fruchtbarkeit, und Ueberfluß an Korn und Einwohnern. Die Oder durchströhmt seine Mitte,

und bereichert es durch großen Handel. Denn außer dem Getreide bringt Schlesien Eisen, Kupfer, Schwefel, Honig und Wachs hervor. An Salz und Wein hat es Mangel. Aber den meisten Reichthum verschafft ihm die Leinwand, welche die Einwohner häufig verfertigen, und mit großem Gewinn ausführen. Ehemals war es ein Theil von Pohlen, erhielt vor 450 Jahren seine Freyheit, und ward von einheimischen Fürsten regiert, die den Namen der Grafen führten und Vasallen von Böhmen waren. Dieß ehemals von frey gewählten Königen regierte Land, kam durch Gewalt und List (kaum kommen Reiche je anders zusammen) an Oesterreich. Schlesien hatte dasselbe Schicksal, wie die Fürsten ausstarben, und die Ansprüche ihrer Erben verachtet wurden. Als unter diesen Preußen sein Erbtheil forderte, ward es lange hingetäuscht, da es noch ein mittelmäßiger Staat und Oesterreich übermächtig war. Man stritt dann in Manifesten: „Preußen habe seinen Rechten entsagt,„ und dieß erwiederte: „mit Gewalt sey ihm

„der

„der Vertrag abgedrängt„ — — beyde ohne Erfolg. Aber eine große Veränderung entstand, als mit Karl dem sechsten der österreichische Mannsstamm erlosch. Denn, wie es bey Fürsten dann geschieht, welche Recht für Vortheile aufopfern, die Prinzessinnen sahen sogleich Feinde in denen, welche kurz vorher Freundschaft und Bündnisse geschworen. Die älteste, Theresia, welche mit hohem Muth jedem Schicksal entgegen ging, erwehrte sich kaum der Franzosen und des Churfürsten von Bayern, der sie angriff. Friedrich ergriff da die seltene Gelegenheit, und forderte mit Gewalt, was ihm in Güte versagt wurde, eroberte in weniger als zwey Jahren Schlesien durch das Glück seiner Waffen, und es ward im Frieden ihm zugesichert. Aber ohne durch irgend eine Beleidigung gereizt zu seyn, brach er ihn wieder, weil er fürchtete, daß man nach der Besiegung der Franzosen gegen ihn die Waffen wenden werde. Glücklich bekräftigte er ihn wieder durch einen neuen Vertrag, und erhielt noch Glatz, so daß Oesterreich nur noch den Theil Schle-

siens hat, der an Mähren liegt. Auch itzt war keine nähere Ursache des Krieges, als daß Oesterreich es wieder zu nehmen, und Friedrich es zu erhalten, mit aller Macht kämpften.

Die Oesterreicher belagerten Schweidnitz, eine starke besetzte Festung in einer Ebene. Da der Herzog von Bevern seinen Kräften nicht traute, und keine Schlacht wagte, ergab es sich am 15ten Tage der Belagerung. Der Herzog hatte sich nach Breslau gezogen, und ein gutes Lager genommen, um des überlegenen Feindes sich zu erwehren und die Hauptstadt zu schützen. Er ließ es mit Schanzen und Verhacken befestigen, und schickte eilend zu dem Könige um Hülfe. Aber da die feindliche Reuterey das Land durchstrich, wurden die Bothen meist aufgefangen. Die österreichischen Feldherren waren unschlüssig, da sie das Lager besehen hatten, dessen sumpfichte Zugänge von Kanonen bestrichen wurden, und welches nach allen Regeln der mörderischen Kunst eingerichtet war. Doch behielt die Meinung es an-

zu-

zugreifen die Oberhand, ehe denn der König die Angelegenheiten in Sachsen beendigt hätte und zur Hülfe käme. Der Soldat rüstete sich zu Ruhm und Gefahr, da der Herzog von Lothringen und Daun vorstellte: mit diesen Befestigungen würde man die letzten Hoffnungen der Preußen vernichten, nur dieß Treffen sey übrig, und Schlesien wieder zu erobern, die einzige Ursache des Krieges. Hinwieder ermunterte der Herzog von Bevern die Seinigen, tapfer die Oesterreicher zurückzuschlagen, die itzt stolz auf ihre Anzahl, sie anzugreifen kämen, doch schon so oft geflohen wären. Er ergriff jeden Vortheil, den Ort und Kriegskunst darboten, und nahm das Gefahrvollste für sich. So griff man von beyden Seiten muthig an. Das Treffen war zweifelhaft. Die Oesterreicher wurden in den Verschanzungen aufgehalten. Generale und die tapfersten Krieger fielen, und so lange das Glück unentschieden war, flossen Ströhme von Blut. Endlich wurden, nach hartnäckigem Widerstande, die Preußen überwunden. Sie ver-

 loh-

lohren viele Fahnen und Kanonen, wurden aus ihrem festen Lager vertrieben, und gingen mit Mühe über die Oder jenseit Breslau, welches dem Sieger in die Hände fiel; das ganze Land sah dasselbe Schicksal vor sich. Als darauf der Herzog von Bevern noch vor Tage umher ritt, die Anstalten des Feindes zu beobachten, stieß er auf österreichische Husaren, und ward gefangen. Ob durch Zufall, oder ob er aus Mißmuth über sein Unglück mit Willen sich gefangen nehmen lassen, ist ungewiß. Denn beydes sagte das Gerücht. Nach seiner Befreyung aus der Gefangenschaft verlebte er seine Tage in Stettin, wo er das Gouvernement erhielt.

Mit schnellen Märschen, und für Schlesien besorgt, eilte Friedrich herbey, dem es geglückt war, die Franzosen und Reichsvölker gänzlich zu schlagen, Hannover wieder aufzuhelfen, und den Krieg zu erneuern. Er betrat Schlesien am 1. December, da sammelte er (eine traurige Vorbedeutung,) die Uebriggebliebenen aus der unglücklichen Schlacht. Unter einander kamen die Soldaten, die ihr

verschiedenes Schicksal erzählten, die Sieger, die Besiegten, und Schaam und Zorn reizten sie gegen den Feind. Die Oesterreicher gingen dem kommenden König entgegen, entschlossen, ihren erworbnen Ruhm zu erhalten, Breslau zu decken, und Schweidnitz nicht bloß zu stellen. Aber man hatte versäumt, das Lager zu umschanzen gegen die Angriffe eines Heeres, das unter der Anführung eines jeden, wie dann eines solchen Königs? so thätig war. Auch ward das übel gedeutet, daß sie ohne Grund das Heer in die Ebne geführt, da es rathsamer war, sie nahe an der Stadt an solchen Orten zu halten, wo man ein Treffen vermeiden konnte. Denn da es so tief im Winter war, konnte der Sieg ihnen keinen Vortheil geben, und die Preußen konnten im Angesicht eines drohenden Heers die Belagerung nicht wagen. Wenigstens war das ein Fehler, daß sie die Hülfstruppen aus Schwaben und nicht ihre besten Völker an die Spitze stellten. Diese, welche weder in Mannszucht, noch Geübtheit den alten Soldaten gleich kamen,

griff Friedrich an, schlug sie, und verfolgte ihre Flucht so nahe, daß er die Oesterreicher, die plötzlich verlassen, erschrocken, und mit den fliehenden Hülfsvölkern vermischt waren, in Einem Angriff mit niederwarf — und alle Mühe der Feldherren konnte weder die Flucht hemmen, noch die verlohrne Schlacht herstellen. Auch hier zertrümmerte ein kleiner Augenblick die größten Hoffnungen. Denn der König trennte durch diese Schlacht das österreichische Heer, indem 20000 sich in Breslau einschließen mußten, die andern voll Schrecken, einer so großen Hülfe beraubt, nur in Schweidnitz eine Besatzung warfen und eilend in das benachbarte Böhmen zurückgingen. Diese glänzenden Begebenheiten, welche schnell durch das Gerücht verbreitet, den Sieger emporhoben, die Besiegten niederschlugen, hier Freude, dort Trauer zugleich hervorbrachten, und die Erwartung der Welt einstmals aufs höchste spannten, durcheile ich freylich nur, und fürchte den Vorwurf der Gefühllosigkeit, daß ich so große Begebenheiten, welche die Lage

der

der ganzen Wele veränderten, nur vorübergehend erzähle.

Aber dem Menschen ist, wie die Partheylichkeit, so auch eine Vorliebe angebohren, nur das vorzüglich zu wissen, was zu ihrer Zeit geschieht. So entschuldige mich denn die Nachwelt mit dem Mangel ihres Interesses hieran, auch diejenigen, welche die Geschichte weise benutzen, und nicht bloß Begebenheiten erzählt lesen wollen, welche das Schicksal ewig bringt und wiederbringt, und nur Ort und Personen verändert. Ich verwerfe nicht die Arbeiten derer, die dieß weitläuftiger erzählen, indem ich mich bemühe, das wechselnde Glück der Schlachten nach meinen Kräften zusammen zu fassen.

Außerordentlich, um es kurz zu sagen, hob dieser Sieg den König von Preußen. Ohne Verzug belagerte er Breslau, welches, obwohl von so viel Tausenden vertheidigt, noch in diesem Monath in die Hände des Siegers fiel. Darauf ging er vor Schweidnitz, die Belagerung dauerte bis ins folgende Jahr, wo es sich ergab, weil die Oester-

reicher kein Treffen wagen mochten. Friedrichs erhabene Größe ward in ganz Europa gepriesen. Den Unfällen einer unglücklichen Schlacht hatte er standhaft entgegen gestrebt, dann seiner rings umher aufstehenden Feinde sich tapfer erwehrt, durch einen herrlichen zwiefachen Sieg das schon ihn verlassende Glück wieder auf seine Seite gerufen. In der Ausführung, wie in Entwürfen, mußten Vaterland und Feinde ihn bewundern. Denn selbst den Neid überwand sein glänzender Ruhm.

Die Schuld dieser großen Niederlage schob Theresia auf die Feldherren, und beschloß, dem Herzog von Lothringen den Oberbefehl zu nehmen, um ihn allein dem Grafen Daun zu übergeben, dessen Behutsamkeit und Vorsicht sie kannte. Beydes schien bey dem gegenwärtigen Unglück das sicherste. Denn außer dem Verlust Schlesiens, und so großer Zurüstungen, hatte die unglückliche Schlacht den Kern des Heeres aufgerieben, und die Kaiserin Königin ließ, um es nach dem Unglück herzustellen, Mannschaft ausheben und

die

die Hülfe der Bundesgenossen auffordern. Auch die Schweden thaten nicht lange Widerstand. Als Lehwald sich näherte, dem der Rückzug der Russen freye Hand gemacht, wurde ihre Armee unter die Festung Stralsund und auf die Insel Rügen geführt. Pommern und Mecklenburg wurden von den Preußen erobert, und mußten den Ueberwindern junge Mannschaft stellen und Tribut erlegen.

Dem Haß des britannischen Volks ward indeß das Blut des mehr unglücklichen als schuldigen Bings geopfert. Auf dem Verdeck seines Admiralschiffs ward er nach dem Urthel des Kriegsraths erschossen. Seine Standhaftigkeit im Tode zeigte keine niedrige Seele. Auf dieß Beyspiel möchten die sich berufen, welche glaubten, daß man auch schuldlose Bürger aus Staatsursachen tödten dürfe. Denn nach seinem Tode glückte es den Engländern besser. Aber der eigentliche Grund dieses Glücks war Pitt, der durch die Aemterbegierde seiner Freunde angetrieben, und nach den eifrigsten Wünschen

des Volks noch einmal in das Ministerium kam. Ueber seine Collegen hob er sich durch Geist und Thätigkeit zur ersten Stelle. Freylich, wie denn immer die Gegenmittel langsamer sind, als die Uebel, bedurfte er Zeit für die Ausführung seiner wohlthätigen Plane, da so lange in Amerika alles unglücklich gegangen war. Er vermehrte indeß die Flotte und besetzte alles, um nirgends das Reich unvertheidigt zu lassen, und zwang den Feind auf eigne Sicherheit zu denken. Alles that er mit Ueberlegung, alles voll Muth, hielt streng auf Ordnung, vor allem im Finanzwesen. Nachdem die Waffen wieder ergriffen, und der Krieg gegen Frankreich erneuert war, unterstützte er den König von Preußen mit Armeen und Geld. Auch waren die Engländer bereit, Geld für einen Fürsten aufzubringen, der nach der großen Niederlage des gemeinschaftlichen Feindes Muth zu den neuen Unternehmungen eingeflößet hatte. Denn Ferdinand hatte den Krieg in Teutschland mit großem Muth begonnen, hatte Richelieu gezwungen zu weichen, und wo er widerstand,

stand, tapfer gegen ihn gefochten. Nur Perreuse vertheidigte Haarburg am Ufer der Elbe mit Muth, und übergab es nicht eher, bis die Franzosen an das Ufer der Weser zurückgingen, und so alle Hoffnung des Entsatzes verschwunden war. Doch bedang er sich noch freyen Abzug. Zur selbigen Zeit war eine große englische Flotte um St. Malo geseegelt, und bey Rochelle gelandet; doch ging sie, ohne etwas auszurichten, wieder heim, und verursachte mehr Schrecken als Schaden. Diese vergeblichen Unternehmungen der Feinde an den französischen Küsten brachten einige Freude nach Paris, welches durch den fortdauernden Streit der Priester und die Verweisung des Parlaments so sehr litt. Nach der Aufhebung einiger Kammern ruhten nemlich zu unsäglichem Schaden einzelner Familien und des Staats die Gerichte, die Handhabung der Gesetze, indem die Sachwalter die Gerichtshöfe verließen, und unnachgiebig sich weigerten, ihr Amt zu verwalten, ehe denn ihre Richter wieder hergestellt wären. Endlich traf der König einen Mittelweg. Die

Verwiesenen und die freywillig ihr Amt niedergelegt, wurden zurückberufen — zugleich ward ein Edict registrirt zu Gunsten der Geistlichkeit, worin streng verordnet ward, daß diejenigen, welche belangt würden, weil sie den Kranken die Sacramente versagt, nicht beym Parlament, sondern vor einem geistlichen Richtstuhl sich verantworten sollten. Auch wurden die alten Verordnungen zu Gunsten der erwähnten Bulle erneuert — indeß man der Weisheit des Königs spottete, der diese Bulle als heilig zu verehren befahl, welche doch nicht einmal dem Namen nach, geschweige an Ansehen und Geist einem Glaubensartikel gleich war, und vielmehr durch Stillschweigen hätte unterdrückt werden sollen. In den Provinzen wurden itzt auch die Parlamenter hergestellt, doch die Lasten wenig erleichtert. Das Volk murrete über die Freyheit, die das Edict den Geistlichen gab, welche itzt übermüthig zur Schmach des Königs ihre Bemühungen erhoben. Aber für die Niederlage in Teutschland rächte man sich nach französischer Art mit bittern Scherzen. Uebrigens unterließ Frankreich seit Anfang

fang des Krieges nichts, um das ihm geneigte Spanien in Waffen zu bringen. Auch wurde die Hülfsleistung mehr hingehalten als abgeschlagen, entweder aus der angebohrnen Trägheit dieses Volks, oder weil Schwäche Zweifelmuth giebt.

Auch starb die Königin von Pohlen, Kaiser Josephs des ersten Tochter. Die Preußen suchten sie zu bewegen, Dresden zu verlassen, aber sie weigerte sich, bis der Gram sie aus diesem Leben und ihrem Unglück hinwegriß. Ich weiß nicht, ob ich den Tod des türkischen Kaisers erzählen soll, und glaube, der Leser weile ungern bey Menschen, welche die ehrloseste Wollust erniedrigt. Den Thron des unkriegerischen Achmets bestieg der ihm nicht ungleiche Mustapha. Aber bemerkungswürdig ist es, daß dieß barbarische Volk, während der Verwirrungen Oesterreichs, den Frieden nicht verletzte, mit dem doch Fürsten, die die wahre Religion bekennen, ein unanständiges Spiel treiben, und den jeder Reiz zur Vergrößerung bey ihnen zerreißt.

Auch

Auch dieß Jahr litt durch Erdbeben. Dieß Unglück verwüstete, außer dem so oft erschütterten Portugal, die französischen Küsten und die Habichts-Inseln; der erschütterte Erdboden warf hier Höhen hinab, dort Tiefen empor, überschwemmte hier das trockne Land, entblößte dort das Bette der Gewässer, wüthete unter Menschen und Vieh.

1758.

Das Jahr begann mit der Eroberung Preußens. Elisabeth, äußerst erzürnt über den fluchtähnlichen Rückzug der Russen, hatte befohlen, gegen die Urheber desselben Untersuchungen anzustellen. Ihr Privathaß gegen den König trieb sie, und Beschämung, daß die große Armee vergebens zusammengezogen war, durch welche sie ihren Bundesgenossen zu helfen so prahlend in den Manifesten versprochen hatte. Aber bey genauer Ueberlegung, daß der einzige Feldherr nicht für sich so ohne alles Ehrgefühl seine Pflicht ver-

verlassen haben würde, lenkte die österreichische Parthey ihren Verdacht auf Bestuchef, welcher damals an der Spitze des Staatsraths stand. Er hatte sich die Gunst der Kaiserin durch verstellten Gehorsam erschlichen, obwohl schon lange die Freundschaft, oder wie man sagte, das Geld der Engländer ihn leitete. Auch Peter, Elisabeths Neffe, begünstigte den König von Preussen — — war auch dem Grafen Bestuchef geneigt, und man glaubte also, sie hätten Apraxin durch geheime Aufträge verleitet. Dieß war auch Wahrheit. Den General selbst rettete der Tod noch. Bestuchef (ob er überführt war, ist ungewiß, wie denn in despotischen Staaten die schuldig sind, die man opfern will, und Leidenschaft alles thut) ward zur ewigen Gefangenschaft verurtheilt, weil die sanfte Fürstin die Todesstrafe nicht wollte. Fermor erhielt das Commando, und Befehl, das unbesetzte Preußen einzunehmen, die Ueberwundenen gelinde zu behandeln, und den Vorwurf der Wildheit von den neuen Ankömmlingen zu entfernen. Er brach schleu-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

nig nach Königsberg auf, und unterwarf ganz Preußen, und zwang es gegen allen Völkergebrauch, der Kaiserin zu huldigen. Uebrigens hielt er nicht, wie Apraxin, die Soldaten in strenger Zucht, und rückte, sein Glück zu verfolgen, an die Ufer der Weichsel. Nach Fermors Beyspiel ließ Friedrich in Sachsen, wie seinem Lande, sich huldigen. So verletzten die Feldherren erlaubter und unerlaubter Weise die Rechte der unbewehrten Bürger, welche itzt zwischen den alten und den neuen Eiden schwankten. Auch drückte itzt der König, härter durch seine Unfälle, Sachsen mit Ausnahmen und Steuern. Aus Privatrache gab er das schöne Landgut des Grafen Brühl der Plünderung preiß, und ließ es verbrennen, und gab ein Beyspiel, daß ein vom Feinde unbesiegter Geist doch dem Zorn unterliegen könne.

Frankreich ward ununterbrochen durch den Uebermuth der Geistlichen beunruhigt. Der König hatte den ungehorsamen Erzbischof von Paris, der hartnäckig bey der Verweigerung der Sacramente beharrte, verwiesen,

Bayerische Staats-Bibliothek München

sen, und seine Anhänger auf gleiche Weise vertrieben. Aber wankend in seinem Entschluß, befahl er die Annahme der erwähnten Bulle von neuem, unter Strafe des Kirchenbannes, wenn jemand sich weigerte. Durch Leichtigkeit im Verzeihen und Unbeständigkeit im Strafen reizte er selbst die hohe Geistlichkeit, die in Paris versammelt war, zum Ungehorsam. Sie ergriffen die bequeme Gelegenheit, sich zu erheben, und unter dem Schein, die Bulle zu befolgen, nahmen sie öffentlich der Sache der Priester sich an. Ohne Achtung gegen das königliche Edict, welches die Untersuchungen verbot, vermehrte die Mönchswuth das öffentliche Elend, sie, welche entbrennt, so oft sie sicher umherrasen kann. Der Staat aber war in Gefahr, während diese Kleinigkeiten ihn beunruhigten. Daß die Armee aus Sachsen geschlagen, vom Ufer der Elbe an den Rhein zurückgetrieben war, die Flotte gelitten hatte, davon redete man kaum als einem Unglück bey der Hitze der Partheyen in dem Priesterstreite. Alles war nur darauf gespannt, ob der unruhige Prälat

entsetzt würde oder nicht, ob Kloster-Jungfrauen in den Bann gethan würden, wenn sie die Bulle zu erkennen sich weigerten oder nicht, (und wie würden Weiber sich geweigert haben, hätte nicht der Ruf der Weigerung wichtig geschienen?) Indeß verwüsteten die Engländer die Küsten, an der andern Seite focht Ferdinand mit seinem Neffen, dessen jugendlicher Geist hier in den ersten Kriegsthaten glänzte. Vor den Hannoveranern war Richelieu zurückgegangen, und hatte in Unmuth den Oberbefehl aufgegeben, welchen Clermont übernahm. Ein neuer Feldherr, aber dasselbe Unglück. In zwey Monaten wurden Bremen, Braunschweig, Kassel verlassen. Nach dem Rückzug über die Weser hatte das ermattete Heer am Rhein sich gelagert; denn unter dem nordlichen Himmel ertrugen die Franzosen die Mühen des Krieges nicht, und der Feind drängte ihnen nach. Dieser hingegen eroberte ohne Schlacht ein so großes Stück Landes; das Gepäck und die Kranken, die in den Städten umherlagen, fielen in seine Hände; er

nahm

nahm Minden, wo die Franzosen widerstanden, beym Uebergange über die Weser hinweg, machte dreytausend Mann Besatzung gefangen und folgte ihnen rastlos auf dem Fuße. Als sie ihr halbes Heer mehr durch Krankheiten als Gefechte verlohren hatten, und nun in Westphalen sich nicht halten zu können glaubten, führten sie die Ueberbleibsel über den Rhein, wo neue Truppen zu ihnen stoßen sollten, welche eilend herbey kamen. Und außer diesem wurde ein anderes Heer an den Ufern des Oberrheins ausgerüstet, welches den Oesterreichern zu Hülfe, unter Soubisens Anführung, sogleich nach Teutschland aufbrach.

Unterdeß vereinigten sich die Engländer näher mit Preußen. Aus Liebe und Bewunderung des Königs, der durch zweyfachen Sieg sein sinkendes Glück aufzuhalten vermocht, war man zu jeder Bedingung geneigt. Pitt bewilligte große Hülfsgelder, damit durch den teutschen Krieg die Kräfte Frankreichs zertheilt würden, und es ermüden möchte im Seekriege, wo England die Ober-

hand hatte. Er hatte die Flotte zurückgezogen, welche die französische Küste verwüstete, aber er schickte eine stärkere nach Amerika, um die Belagerung von Louisbourg zu unternehmen, in der Hoffnung, nach der Eroberung von Terreneuve, die Herrschaft des dortigen Nordens den Franzosen ganz zu nehmen, wo sie so viel durch die wichtige Fischerey gewonnen.

Von ungeheurem Umfang ist Canada, in weiterer Bedeutung des Worts, der ganze Strich vom nördlichen Amerika, der gegen Westen nach Neu-Mexico sich erstreckt. Die, welche in das Innere dringen konnten, erzählen, daß dort wilde Völker wohnen, die ihre Herrschaft über weite Gebiete ausdehnen, voll barbarischer Sitten. Ihre Abkunft ist unbekannt, da man sie selbst nicht kennt. Nur die Namen einiger Völker, vorzüglich der Iroguesen, hat wegen ihrer Wildheit das Gerücht zu uns gebracht. Gegen Mittag umschließen es Louisiana und Florida, gegen Osten das Nordmeer, und unter britannischer Bothmäßigkeit stand hier die

Kü-

Küste, welche durch die reichsten Gegenden, Pensilvanien, und das durch seinen Toback so berühmte Virginien, bis an die äußerste Gränze Acadiens auf fünfhundert Meilen an der See sich hinerstreckt. Sie läuft noch fort gegen Mitternacht, wo der Nordpol uns hindert, das Ende der Welt zu suchen, und ewiges Eis die Ufer bedeckt. Meerbusen trennen es, und es liegen Inseln darzwischen. Man weiß nicht, ob die letzte mit Asien zusammenhänge, und der Schnee hindert sogar in dem weißbeeisten Meer Land zu unterscheiden. Das Meer, zwar minder von Stürmen empört, ist doch für die Schiffer fürchterlich durch jenes Eis. Wenn der Wind es zerbricht, und es unter entsetzlichem Getöse des brausenden Wassers zerberstet, so wälzt es ungeheure Stücke umher, welche die Schiffe zerschmettern. So wie das Ufer reich an Fischen ist, so ist es dort das Meer an Thieren. Hier sind Biber, Meerwölfe, und die Wälder ernähren hier Zobel, weiße Bären und Marder, mit deren Pelzen im Auslande ein gewinnreicher Handel getrieben wird. Oben bedeckt dieß Land ein immer-

währender Winter, wenn man die Zeit der Sommer-Sonnenwende ausnimmt, wo nur auf zwey Monathe das Eis zerschmilzt. Die Menschen, welche dort unter der Erde oder Hütten hausen, sind von furchtbarem Ansehen, klein, aber von außerordentlicher Schnelligkeit. Sie kennen keinen Reichthum, keine Bedürfnisse, als Lebensmittel, welche Bogen und Netze ihnen schaffen; denn Jagd und Fischerey ist ihre einzige Beschäftigung. Diese rauhen Gegenden, voll Wälder und Gehölze, umfassen mehrere Seen und Flüsse, welche ein großer Fluß, der den Namen des heiligen Laurenz führt, aufnimmt und in das Meer führt. Er umspühlt die Mauern der Hauptstadt Quebeck, ströhmt weit ausgebreitet fort, bis er aus einer großen Mündung sich ins Meer ergießt. Gegen ihr über liegt Terreneuve, eine Insel von weitem Umfang, welche durch den Fang der Stockfische berühmt ist, und sie wird von Acadien nur durch die schmale Königsstraße getrennt. An dieser liegt Louisbourg, eine Festung mit einem Hafen, der auch Kriegsschiffe aufnehmen

kann.

kann. Diese Gegend, in besonderer Bedeutung des Worts Canada genannt, hatte Frankreich inne, suchte England zu erobern wegen des reichen Fischfanges dieser Gegenden und des Pelzhandels. Aber um, durch Furcht für mehrere Seiten, die Kräfte des Feindes zu zertheilen, und es ungewiß zu machen, wo man angreifen wolle, auch durch Wegnehmen der Kauffahrer Frankreichs Macht zu schwächen, hatte England das atlantische und mittelländische Meer mit Seegeln bedeckt, viele Kauffahrer, zwey Kriegsschiffe genommen, und an der spanischen Küste die erste Niederlage verursacht. De la Clue war auf seinem Wege nach Toulon in Carthagena eingelaufen, und erwartete andere Schiffe, um mit ihnen den englischen Admiral anzugreifen, der das mittelländische Meer durchkreuzte. Dieser aber, wachsam und an Schiffen überlegen, schloß den de la Clue erst im Hafen ein, griff dann drey ankommende Schiffe an, und eroberte zwey. Uebrigens rüstete sich Pitt, ohne das Geheimniß zu verrathen, machte die meisten

Anstalten auf den Küsten von England selbst, ließ Mannschaft zusammen ziehen, Schiffe seegelfertig machen. Da er ernstlich strebte, Frankreich anzugreifen, und seine Kräfte zeigte, so bewirkte er, daß jene, die im vorigen Jahre angriffen, itzt ängstlich nur auf Vertheidigung dachten. Mit dem Anfang des Frühlings lichtete nun Boscaven wohlgerüstet die Anker, hatte eine glückliche Fahrt, und erschien am ersten Junii vor Louisbourg mit hundert und funfzig Seegeln. Nach mehreren Beschwerden wegen Ebbe und Fluth, setzte er die Soldaten unter General Amhorst ans Land, um sogleich die Belagerung anzufangen. Es war eine hinlängliche Besatzung und Lebensmittel dort, aber sorglos waren die Festungswerke vernachlässiget worden, die Abdachungen der Graben waren eingefallen, der Wall halb verwüstet. Bey der Festung standen fünf Kriegsschiffe, welche durch beständiges Feuer die Arbeiten aufhielten, bis die Engländer näher kamen; zwey davon verbrannten sie, und drey, welche im Eingang in den Hafen von den Franzosen

selbst

selbst versenkt wurden, beschleunigten die Uebergabe. Sie ward im zweyten Monath, nach Anfang der Belagerung, zu Stande gebracht, und verursachte (obgleich eine zu eben der Zeit eingehende Nachricht, daß der Angriff der Engländer auf Ticonderago im Innern von Canada mit großem Verlust mißglückt sey, den Sieg verbittern mochte) in England die große Freude, diese lange Küste, die man im Frieden behalten wollte, erobert zu haben.

Das dießmal friedliche Italien betrauerte den Tod Benedict des vierzehnten, eines Pabstes, den Frömmigkeit und Gelehrsamkeit gleich achtungswürdig machten, und der auch das Bedauern der Nichtcatholischen verdiente. Voll Mäßigung in Entscheidung geistlicher Angelegenheiten, hatte er oft den Zügellosigkeiten der Mönche widerstanden, sich geweigert, jene in Frankreich unrechtmäßig (wie ich erzählt habe) ausgebreitete Bulle zu bestätigen, sich stets bemüht, die Jesuiten im Zügel zu halten, als sie in Portugall Unruhen ansponnen. Diese trugvol-

len und unruhigen Menschen suchten durch Handel, der doch so fremd für ihre Stiftung ist, sich zu erheben, und in Amerika an den Ufern des Plataflusses ihre Macht zu befestigen. Nur Corsica war unter den italiänischen Staaten gewissermaßen im Kriege, indem Paoli den Haß der Eingebohrnen gegen die Genueser entflammte. Und diese, welche den Rebellen nicht gewachsen waren, riefen Frankreich zu Hülfe — Ein gefährliches Mittel, da es meist den Schwächern gereut, die Hülfe eines Mächtigern aufgerufen zu haben.

Oesterreich suchte, unter der Last seiner Unfälle, seine Kräfte herzustellen. Außer der unglücklichen Schlacht hatte der Verlust Breslaus einen großen Theil seines Heeres dahin genommen. Nicht mehr als dreyßig Tausend hatten sich nach Böhmen zurückgezogen. Auch hatten die Soldaten den Muth verlohren, der so vieles doch im Kriege vermag. Man verzweifelte an Schweidnitz, dem letzten Ueberbleibsel des vorjährigen Glücks, und ob es gleich noch widerstand,

sah man es doch schon den Sieg des Feindes verherrlichen. Auch die Zurückschlagung der Franzosen vervielfältigte die Besorgnisse desto mehr, je stolzer sie mit zwey Heeren eingefallen waren, und nun kaum an den äussersten Grenzen Teutschlands sich hielten. Aber unter diesen Widerwärtigkeiten blieb Theresia standhaft, thätig, ohne Furcht. Nichts unterließ sie, die Treue ihrer Bundesgenossen zu sichern, und ihr Heer wieder vollzählig zu machen. So erneuerte sie das Bündniß mit Frankreich und mit den Russen, welche itzt in Pohlen gedrungen waren, und Pommern und Schlesien bedrohten. Aus Italien, aus Ungarn ließ man frische Regimenter kommen, hob viel junge Mannschaft aus, brachte Lebensbedürfnisse, führte Geschütz herbey, und Daun erhielt ohne Gefährten den Oberbefehl über das Heer. Dieser weise Feldherr hatte beschlossen, das ungewisse Spiel der Schlachten zu vermeiden, und wußte, daß seine Armee aus Neulingen bestehe, und nur durch Zeit und Zaudern der Schwächere Kräfte gewinne. Indem er

sein

sein Heer in mehrere Haufen theilte, sicherte er sich an allen Seiten.

Friedrich hatte das Hauptquartier in Breslau genommen, wo er nicht in Winterlustbarkeiten die Früchte des Sieges verlohr, sondern alles anwandte, was Weisheit und Thätigkeit vermögen, um bereit dem Feinde entgegen zu gehen. Er erneuerte also das Bündniß mit Großbritannien, ließ, was er zusammentrieb, in die Kriegscasse nach Leipzig bringen, und Sachsen, die Mark und Mecklenburg mußten junge Mannschaft zum königlichen Heere stellen. Mit dem Anfang des Frühlings, als er zur Verstärkung Ferdinands und zur Züchtigung des fränkischen Kreises, so weit er dem Kaiser Hülfe geleistet, Truppen abgeschickt hatte, brach der König plötzlich nach Böhmen auf, als wollte er es angreifen, in der That aber, um, wenn er vordränge, Schweidnitz hinter seinem Rücken desto sicherer zu nehmen. Als er es nun in der Mitte des Aprils durch Uebergabe genommen, rief er dem Heer aus

Pommern gegen die Russen, und schlug ein Lager bey Glogau. Er selbst brach mit dem Kern des Heers plötzlich nach Mähren auf, und ging, da er seine Seiten gesichert hatte, auf Olmütz hin, der Hauptstadt des Landes. Sie ist groß, und war durch ihre Besatzung und Festungswerke gesichert, die an einer Seite der Fluß statt eines Grabens umfließt. Mähren hat lange mit dem benachbarten Böhmen Herrschaft und Schicksal getheilt. Nordwärts gränzt es an Schlesien. Von den carpathischen Gebirgen umgeben, erstreckt es sich gegen Oesterreich, Bayern und Ungarn sechzig Meilen in die Länge, und ist vierzig Meilen breit. Seinen Namen gab ihm die Morau, ein Fluß, der es mitten durchströhmt. Dieß Land, reich an Einwohnern und Früchten, und fruchtbar an Flachs, bewohnten vor Zeiten die Quaden, dann Slaven, deren Sprache es lange behielt, bis es, wie Böhmen, unter Oesterreichs Herrschaft kam. Seine Hauptstädte sind Brünn, welches auch durch einen vergeblichen Angriff der Preußen berühmt ist, und

Ol.

Olmütz, welches Friedrich in diesem Jahre umlagerte. Daun folgte von ferne, und ließ ihn in die Seiten fallen und durch öftere Angriffe beunruhigen von den leichten Truppen, deren die Oesterreicher viel in ihre Kriege bringen. In Olmütz selbst befehligte Marschall. Je schneller der König ihn einschloß, desto wachsamer war er in der Vertheidigung. Der tapfere und vorsichtige Befehlshaber fing an für alle Fälle die Teiche des Strohms durchzustechen, und die offene linke Seite durch Abdammungen zu überschwemmen, Tag und Nacht die eingefallenen Werke auszubessern, Verschanzungen aufzuwerfen, Pallisaden einzutrammen, die vom Alter der Gestelle gesunkenen Kanonen in die Höhe zu bringen, innerhalb des Walles Verpfählungen anzurichten, Soldaten und Bürger zum Löschen der Feuersbrünste zu vertheilen, der Besatzung und den Einwohnern ihre Verrichtungen anzuweisen, die Soldaten anzutreiben, die Officiere öffentlich zu ermuntern, Einzelne zu ermahnen, sorgfältig mit den Lebensmitteln zu wirthschaften, und alle

Kün-

Künste aufzubieten, um eine lange Belagerung auszuhalten.

Unterdeß ging Friedrich über die Morau. Um ganz die Stadt einzuschließen und sicher die Regimenter von beyden Seiten hinzuführen, ließ er Brücken schlagen, die Wagen und das Geschütz darüber zu bringen, und ließ Bedeckung am Ufer zurück. So eingerichtet, übertrug der König dem Feldmarschall Keith die Belagerung, ging gegen den Feind, dehnte unter lautem Waffengetümmel sein Heer aus, verwüstete die Aecker und machte weit umher eine Einöde, um die Oesterreicher zum Treffen anzulocken. Daun hingegen blieb anfangs unbeweglich, suchte vor allem eine Schlacht zu vermeiden, und seine Macht nur von ferne zu zeigen. Aber als er erfuhr, man öffne Laufgraben, werfe Schanzen um die Stadt, fange an sie zu beschießen: so beunruhigten den erfahrnen Feldherrn mancherley Besorgnisse, von jener Seite die Gefahr der Stadt, nach deren Eroberung das Herz Oesterreichs offen stand, von dieser seine mit rohen Neulingen ausge-

füllten Regimenter, welche, kam es zum Treffen, den Preußen nicht gewachsen waren, die der Sieg ermunterte. Da er wußte, daß durch Hinzögern der Belagerung die Angriffe erschlaffen, und erfuhr, daß man nur mit Mühe Zufuhr durch die Irrwege der Gebirge schaffe, welche zum Auflauern so bequem waren: so befahl er Laudon, mit auserlesenen Truppen vorauszugehen, nirgends den Feinden Ruhe zu gönnen, die Lebensmittel, deren sie so sehr bedurften, aufzufangen und die hohlen Wege zu besetzen. Er selbst wollte da seyn, wo die Gelegenheit günstig wäre, durch unbekannte Umwege sein Heer näher bringen, durchbrechen, wo er nur könne, und einige Mannschaft in die Stadt werfen. Auch Laudon war ein feuriger Mann, und voll Begierde anzugreifen. Zwar hatte Marschall in einem glücklichen Ausfall die eine Linie durchbrochen, und das schwere Geschütz dort vernagelt; aber die Verschanzungen wurden bald wieder hergestellt, die Sappe ununterbrochen fortgesetzt, und schon arbeiteten die Preußen, die durch Krümmungen näher

rückten, an einer zweyten Linie, von wo das Geschütz die Spitzen und Seiten der Wälle näher bestrich. Itzt wurden die Basteyen zerstöhrt, von wo die Belagerten durch häufiges Feuer lange die Belagerung aufgehalten hatten, auch wurde der Wall so verwüstet, daß man an den Rand des Grabens kommen konnte. Zu gleicher Zeit wurde die Stadt durch Bomben geängstigt. Sie litt zwar nicht Mangel, aber der Soldat war wegen der häufigen Ausfälle verwundet oder krank. Daun, itzt noch mehr besorgt, erfuhr durch Kundschafter, daß er noch durch die Linie würde brechen können, wenn er angriffe. Er schickte also auserlesene Reuterey hin, befahl dieser, Fußvölker hinten auf die Pferde zu nehmen, mit dem Anbruch der Nacht aufzubrechen, bey früher Morgendämmerung die Posten anzugreifen, auf alles hinzusprengen, allenthalben Schrecken zu verbreiten und dem Fußvolk einen sichern Weg an die Mauern zu machen. Das Glück begünstigte sie; denn als kaum der Morgen graute, griffen sie die Vorposten an, brach-

ten mit Sebeln, Feuer, schrecklichem Geschrey alles in Unordnung, fingen an durch das Lager zu dringen; während die Regimenter herbeyliefen, die dringende Gefahr abzuwehren, und die Reuterey sich tapfer hier vertheidigte, dort angriff, stiegen die Soldaten über die Linien, wo diese in der Hitze des nächtlichen Angriffs vernachlässiget waren, kamen ungestraft durch und gingen früh morgens in die Stadt, ohne andern Verlust als bey der Reuterey. Durch dieses Glück bewogen, ging der Feldherr in der Nacht, indem er jede kriegerische Musik verbot und zum Schein die Zelte stehen ließ, durch Gebirge und Thäler zur Seite, veränderte zweymal sein Lager und setzte sich nahe bey der Stadt. Friedrich war voll Verdruß, daß durch die unwegsamen und unzugänglichen Orte, welche niemand geschickter als Daun zu wählen verstand, ihm die Gelegenheit zur Schlacht entrissen wurde. Indeß dieß von beyden Seiten geschah, kämpften die Belagerer mit manchen Schwierigkeiten. Denn unter dem Feuer der Stadt mußte noch eine

Linie

Linie gezogen werden. Die Belagerten unterbrachen die Arbeit durch häufige und nicht unglückliche Ausfälle. Mühsam rückte man die Schanzen fort, und schwer war die Arbeit in den Laufgräben auf Feldern, welche schon an sich sehr feucht waren und itzt durch stete Regen zu Sümpfen geworden. Aber mehr als alles drückte sie der Mangel, denn weit aus Schlesien her mußten Lebensmittel, und was zur Belagerung gehörte, herbeygeführt werden, und wurde eine Beute der österreichischen Reuter, die aus der Nähe sich heranschlichen, wenn nicht starke Bedeckungen es sicherten. Der König ließ von Troppau viel Pulver, dessen er bedurfte, auch Geld und Getreide bringen. Die Wagen wurden von mehreren Bataillonen und Feldkanonen bedeckt, auch schickte er ihnen Soldaten aus dem Lager entgegen, um sie zu empfangen und sicher hinzuführen. Daun glaubte, diese aufzufangen, darauf komme alles an, und befahl Laudon von der einen, Siskowitz von der andern Seite anzugreifen; beyde verstärkte er mit Fußvolk und leichter

Reuterey. Zuerst traf Laudon auf die Preussen, und der Zufall änderte den Plan. Denn die Preußen machten plötzlich Halt, stellten auf den vorliegenden Hügeln sich in Schlachtordnung und griffen selbst an; darauf hielten sie aus Furcht vor der feindlichen Reuterey, die über die Felder zerstreut war, um Beute von dem Transport zu machen, die Soldaten zusammen, bis sie die Verstärkung, die, wie oben gesagt, aus dem Lager kam, sich nähern sahen. Auch nach der Vereinigung waren die Preußen zweifelhaft, ob sie weiter gehen oder nach Troppau zurückkehren sollten. Itzt vereinigten sich die österreichischen Feldherren für einen doppelten Angriff. Siskowitz vollführte ihn zuerst so nachdrücklich, daß er die Bedeckung schlug, Kanonen wegnahm, und über tausend Wagen erbeutete, von denen er die mit Pulver beladenen sogleich mit schrecklichem Geräusch in die Luft sprengte. Mit gleichem Glück griff Laudon auf der andern Seite an. Nach einem heftigen Gefecht wurden die Feinde geschlagen, ihr Anführer gefangen, und Wagen

gen erbeutet, welche mit Geld, Getreide und Montirungen beladen waren, aber aus Mangel an Pferden verbrannt werden mußten. Diese Nachrichten erschreckten den König; aber um seine Absicht, die Belagerung aufzuheben, (welches itzt nothwendig war) zu verbergen, indem er sich stellte, als wenn er die Belagerung fortsetzte, und um seinen Rücken zu sichern, ließ er unaufhörlich die Stadt beschießen. Darauf, als die Nacht anbrach, zog er sich, mit Hinterlassung einiger Kanonen, zurück, und ging, zu Schlacht und Marsch gleich vorbereitet, ohne Verlust nach Böhmen. Daun folgte ihm, welcher es für einen großen Sieg hielt, die Stadt befreyet zu haben.

Friedrich hatte itzt mit manchen Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Zwar hatte er nichts von den Franzosen zu befürchten, welche Ferdinand glücklich zurückhielt, aber der Kaiser hatte ihn, nach der Niederlage bey Collin, in die Acht, zum Landfriedensbrecher und Feind des Reichs erklärt, auch deshalb seiner Länder und Würden beraubt, und da-

mit dieß nicht leere Drohung sey; aus Schwaben und vom Rhein eine sogenannte Reichs-Executionsarmee zusammengezogen. Als diese, wie ich erzählt habe, an den Ufern der Saale schimpflich zerstreut war, schaffte dem König von Preußen sein Sieg Aufschub der Execution, bis er von Olmütz sich zurückgezogen hatte. Voll Hoffnung und übermüthig forderte itzt der Reichsfiscal (denn dieß waren seine eignen Worte) „den Chur„fürst und Markgraf von Brandenburg vor, „zu sehen und zu hören, wie er werde in des „Reichs Acht und Aberacht erklärt, und aller „seiner Lehne, Rechte, Gnaden, Freyheiten „und Anwartschaften beraubt werden.„ Zwar verlachten diejenigen den leeren Uebermuth, welche bedachten, daß der Beklagte freygesprochen werde, der mit den Waffen beweisen kann. Doch rüstete sich die Reichsarmee, welche nach der Niederlage des vorigen Jahrs zusammengezogen war, von neuem zu ihrem Schicksal, und wollte unter einem andern Führer wieder in Sachsen einbrechen. Dieß bedeckte Prinz Heinrich, der Bruder

des Königs, welcher geschickt seine Lager wählte und gern Schlachten vermied; auch richtete er am meisten in diesem Kriege durch seine Klugheit aus. Von der andern Seite nåherten sich die Russen, und hatten alles Land zwischen der Weichsel und Oder mit Schrecken erfüllt. Sie waren bis Küstrin vorgedrungen, einer Festung am Ufer, und hatten es zwar vergebens angegriffen, aber nach zweytägigem Beschießen mit glühenden Kugeln die Stadt wüthend abgebrannt. Friedrich fürchtete itzt eingeschlossen zu werden, theilte also sein Heer, ließ seinen Bruder in Sachsen, Fouquet in Schlesien, und er selbst mit der besten Reuterey vereinigte sich mit den Regimentern, die am Ufer der Oder gestanden. Nachdem er eilend über den Fluß gegangen, (denn er war für Sachsen besorgt und wollte seine Rückkehr beschleunigen) folgte er dem wüthenden Feinde, griff ihn heftig an, schlug ihn nach einem harten Treffen mit großem Verlust der Russen: zu hitzig im Treffen, erneuerte er am andern Tage die Schlacht und ward wieder überwunden.

 Denn

Denn in diesem letzten Treffen behaupteten die Russen gesiegt zu haben, und hielten häufige Dankfeste (ein unwürdiger Gebrauch, daß beyde für ihre Niederlagen der Gottheit Dank sagen). Sechs gefangene Generale fielen in die Hände der Preußen, und wenn man die Zahl der Gefangenen, die genommenen Kanonen und die folgenden Schicksale ansieht, so hatte das Glück, wiewohl stiefmütterlich, den König begünstigt. Denn Fermor wagte weiter nichts, sondern ging über die Weichsel in seine alten Winterquartiere, nicht ohne Ruhm wegen seiner Tapferkeit in der Schlacht, und noch mehr wegen seiner strengen Kriegszucht. Noch muß ich anmerken, daß, so sehr der Krieg ihn drückte und seine Angelegenheiten in Verwirrung waren, der König dennoch Geld gegeben habe zur Wiederaufbauung der Stadt. So gern er Geld eintrieb, so weise gab er es aus, so oft es zum öffentlichen Besten war, auch behielt er diese Grundsätze im hohen Alter, wo die meisten sich durch niedrigen Geiz zu entehren pflegen.

Ist es wichtig, ob Friedrich oder die Russen gesiegt haben, daß wir die Ordnung des Heers in beyden Schlachten, das Getümmel des Gefechts, die Fehler der Feldherren, die Zahl der Erschlagenen genau beschreiben? Ist es wichtig zu wissen, ob, als Hannibal und die Römer beym trasimenischen See schlugen, ob die Carthaginenser am rechten oder linken Flügel zuerst einbrachen? wie viel Tausende das Schwerd fraß? — Die eilende Zeit verdunkelt die Neuigkeiten des Tages, und einst wird es Kleinigkeit, was ehemals wichtig war. Aber das ist wichtig für die Menschheit und Nachkommenschaft, daß die, welche zum Throne geboren sind, hinsehen auf die Denkmäler der Schlachten, wo die Opfer der Unersättlichkeit und des Stolzes der Fürsten fielen, damit sie keine Waffen für gerecht halten, als welche nach vergeblich erbetenem Frieden der Schutz des Vaterlandes zu ergreifen befiehlt. Denn durch Darstellung der Begebenheiten das Herz zu bilden, ist der wahre Werth der Geschichte. Dieß aber war der Anblick des

Schlachtfeldes, als an jenem fürchterlichen Tage an den Ufern der Oder die Wuth des Krieges gerast hatte: Ruinen der Stadt, welche die Flamme verzehrt, Wagen mit bleichen Gesichtern und zerstümmelten Gliedern beladen, verlassene Dörfer, rauchende Häuser in der Ferne, Pferde ohne Reuter umherirrend, Marquetender gierig nach Beute schleichend, die Erde ein schrecklicher Sumpf voll Blut, Geyer, die aus den Wäldern herbeyfliegen, Wuth in dem Gesichte des verwundeten Soldaten, der mit dem Tode ringt, das Klaggeschrey der Marter, eine Menge von Todten unter einander, Troßbuben und Soldaten und zerbrochene Wagen daliegend, Bürger, Pferde, Feinde, alle demselbigen Grabe bestimmt, ein dichter Leichenhaufen, wo das Heer einbrach oder widerstand, zerrißne Glieder, zerbrochene Schwerdter, rings umher zerstreute Waffen, ein schändlicher Räuber, der von Geldgier angelockt, die Sterbenden durchsucht, mancherley Arten sterbender Soldaten von ihrem und fremdem Blute triefend; des Lebens überdrüßig, sehnt

jener

jener mit zerstümmeltem Körper sich selbst nach dem Ende seines Elends, oder glaubt, daß für seinen zerschlagenen Arm noch Heilung möglich sey, und beruft sich flehend auf die heiligen Rechte des Krieges und der Völker; dort liegt ein Vater, und erinnert sich sterbend seiner Familie, seiner zarten Kinder, die er nicht wiedersehen soll; jener Seufzende, seiner Augen beraubt, flucht auf den Urheber des Krieges; hin und wieder sieht ein Bösewicht zitternd zum Himmel, seine Wunde ist tödtlich und er bebt vor der Ewigkeit Nacht. Wer zittert nicht vor den Flüchen, vor den Schatten der Erschlagenen, die rings umher schweben und vor der rächenden Gottheit?

Heinrich bewies alle Klugheit eines erfahrnen Feldherrn unter den drohenden Unfällen. Der Herzog von Zweybrücken, welcher die Reichsarmee in den Krieg führte, ließ seine zahlreiche Reuterey umherstreifen, und war in die Mitte von Sachsen gedrungen. Daun war langsam mit seinem großen Heer bis Meissen gerückt; mit leichten Truppen

pen hatte Laudon den Zugang nach der Lausitz verschlossen, und die Verbindung mit dem König gesperrt. Unsicherheit im Rücken, an der Seite und vorn. Aber Heinrich hielt sein Heer in einem Lager, welches Verhacke und Schanzungen befestigten. Dresden und die Elbe deckten den einen, steile Berge den andern Flügel, und die Festung Sonnenstein seine Fronte. So nahm er dem überlegenen Feinde, der sich weit um ihn ausbreitete, die Gelegenheit ihn anzugreifen. Er war wachsam auf alles, und vertheidigte sich tapfer, wo er angegriffen wurde. Vor einem strengen Richter mag Daun kaum entschuldigt werden, daß er bey doppelter und dreyfacher Ueberlegenheit sich begnügte, Heinrichs Lager gleichsam nur zu umlauschen, und in kleinen zweifelhaften Scharmützeln zu fechten, bis Friedrich von der Oder zurückkam und beyde Brüder sich vereinigten. Sie eilten in die gegenseitige Umarmung, beyde mit dem Ruhm ihrer Thaten geschmückt, jener, weil er das Vaterland gerächt, dieser, weil er Sachsen gegen die übermächtigen Feinde erhalten hatte.

te. Denn bey der glücklichsten Gelegenheit hatten sie nichts erlangt, als Sonnenstein, welches nach dreytägiger Belagerung sich dem Prinzen von Zweybrücken ergab. Bald darauf ging Daun zurück, und nahm sein Lager auf Anhöhen an der Grenze der Lausitz und Böhmen, und glaubte gewonnen zu haben, wenn er den König von dem Entsatz des belagerten Neisse abwendete.

Dahin nemlich zweckten Oesterreichs Wünsche und Rüstungen, seit man an der Eroberung Sachsens verzweifelte. Auch hier vereitelte das trügerische Glück die Hoffnungen. Jene mußten den Schimpf einer vergeblichen Belagerung, die Preußen den der Besiegung, erdulden. Wer sollte geglaubt haben, daß der von Natur so vorsichtige und zaudernde Daun itzt zum Kampf ginge, und die lange vermiedene Schlacht selbst suche? Schon nahm er sein Lager mit der gewöhnlichen Vorsicht, und ließ es, um desto sicherer zu hintergehen, umschanzen und mit Verhacken befestigen. Friedrich, in kühner Sicherheit, ließ seinen Bruder gegen den Her-

zog von Zweybrücken, und schlug unweit Bautzen sein Lager sorglos so nahe an dem auf seinen Anhöhen versteckten Feinde auf, daß man von beyden Seiten die Arbeiten im Lager sah und das Geräusch hörte. An der linken Seite war eine enge Ebene, auf der man das Heer nicht entwickeln konnte, an der rechten ein Dorf, welches mit unordentlichen Schanzen einig umgeben war. Hier, schien es dem forschenden Daun, könne man eindringen, wenn man um die Verschanzungen, welche die Preußen eilig vor ihrer Fronte aufgeworfen, vorbeyginge, in den Rücken fiele und zugleich den linken Flügel angriffe, der auf unbequemen Orten stand. Es war schon tief im Jahr, die Nächte lang, der neblichte Himmel trübe. Man beschloß, in der Nacht aufzubrechen, auf die Aufmunterung Laudons; er hatte dazu gerathen und übernahm die Gefahr. Mit den Regimentern vom linken Flügel brach er in finsterer Nacht auf, verbot jedes kriegerische Geräusch, nahm anfangs einen Umweg, und nachdem er sich durch Wald und schlimme Wege mit

dem

dem schweren Geschütze durchgekämpft, überfiel er in Schlachtordnung die Ruhigen in ihrer Sicherheit. Denn die dicke regnichte Luft hatte selbst den Himmel verhüllt. Die Sorglosigkeit hatte noch ein Ueberläufer vermehrt, welcher aussagte, man ziehe sich zurück, und einige Schüsse, die man gehört, hatten nicht irre gemacht, indem man es für einen nächtlichen Angriff von Freypartheyen hielt, welche ohne Gefahr einer Schlacht an das Lager zu sprengen pflegten. Bald ward es laut, ein großes Heer drohe in der Nähe den Angriff. Nun, wie es im Schrecken geschieht, erhob sich im Lager ein unordentliches Geschrey, die Boten eilten, die Befehle wurden verwirrt, hier rief einer, dort andere, die eingeengten Regimenter kamen aus ihren Zelten, sahen, hörten nicht auf ihre Anführer; Tapfere und Feige unterschied man nicht in der Dunkelheit. Je näher das Unglück kam, je mehr verbreitete sich das Geschrey, der linke Flügel werde angegriffen, welches auch geschahe, aber in der

That mit geringerm Schaden. Denn Laudon schlug, was ihm widerstand, drang in die Weichenden vor, brach den rechten Flügel durch, und hatte ihn schon geschlagen, wenn nicht die Preußen auch itzt noch durch ihre strenge Kriegszucht, als mit der Morgenröthe die Anführer alles erkennen und erkannt werden konnten, die Glieder geordnet, das Feuer der Kanonen verachtet und das Treffen so standhaft erneuert hätten, daß sie durch Eindringen in das Dorf das Kriegsglück zweifelhaft machten. Daun war überzeugt, daß auf die Behauptung desselben alles ankäme, und ließ Haufen von alten Soldaten dahin eilen, welche er durch einen nähern Weg herbeygebracht. Da diese die Ermüdeten ablößten, errungen sie durch ein heftiges Gefecht den Sieg; denn die Preußen ermatteten und wichen. Aber noch waren sie furchtbar, und sammelten nicht weit vom Schlachtfelde ihre Haufen wieder. Die Reuterey hatte zweifelhaft gefochten. Als sich der Nebel zerstreut hatte, enthüllte die Sonne den Sieg:

hun-

hundert Kanonen waren verlohren, das unruhvolle Hauptquartier des Königs und Gezelte, welche so, wie sie im Lager da standen, den Soldaten Preiß gegeben wurden. Zwar hatte man in der Schlacht 4000 Verwundete bekommen, doch gab dieser Sieg den Oesterreichern Hoffnung, Ehre und Zuversicht. Als Friedrich seine Armee zurückgezogen, so übersah er itzt sein Schicksal, welches ihn schmeichelnd eingeschläfert, und itzt plötzlich schrecklich seiner Uebermacht, seines Gepäcks, seiner Lebensmittel beraubt, und nur seinen Muth nicht genommen hatte. Viel und edles Blut war bey den Preußen vergossen. Keith war im Gefecht der unglücklichen Nacht gefallen, der erste unter den Feldherrn, und ein berühmter alter Krieger. Der Prinz von Dessau war schwer verwundet und gefangen, auch ein Prinz von Braunschweig im Beginn seiner kriegerischen Laufbahn getödtet, ein Neffe des Königs. Aber da Daun seinen Sieg langsam verfolgte, während die Besiegten eilig Geschütz herbey fuh-

ren und frische Mannschaft an sich zogen, welche durch den Rückzug der Russen Muße bekamen, so heilte der König die große Wunde, welche auf den Gefilden der Lausitz seine Sorglosigkeit ihm zugezogen, mit solcher Thätigkeit, daß er durch diese Niederlage nichts als Blut verlohr.

Zehn Tage war Neisse beschossen, eine feste Stadt in Schlesien, und die Oesterreicher hofften um so gewisser, es nächstens zu bekommen, da sie in der letzten Schlacht gesiegt hatten. Vor ihren Augen, ohne daß sie es zu hindern wagten, ging Friedrich mit der glücklichsten Kühnheit mit einem Theil seiner Truppen nach Schlesien, wofür er immer besorgt war, mit solcher Schnelligkeit, daß, als Laudon den Nachzug verfolgte, er alles zurück zu lassen befahl, was als Beute reizen oder durch seine Beschwerlichkeit den Marsch aufhalten könnte. Seine Schrecken gingen vor ihm her. Denn auf das Gerüchte von der Ankunft des Königs führten die Be-

lage-

lagerer eilend das Geschütz ab, ließen eine Menge der Belagerungs-Werkzeuge zurück, hoben die Belagerung auf und gingen eilend nach Böhmen, ein Theil floh nach Mähren. Auf diese Nachricht wandte der König seinen Marsch sogleich zurück, weil er erfahren, daß Daun, da er die Preußen von Schlesien nicht abhalten können, sich vorgenommen, Dresden wegzunehmen, so wie der Prinz von Zweybrücken Leipzig und Torgau zu erobern ging. Friedrichs Befehlshaber in Dresden ließ die Vorstädte abbrennen, damit sie den anrückenden Feind nicht decken möchten. Diese Vorstädte, mit unermeßlichen Kosten gebaut, verbrannten mit allen ihren prächtigen Geräthen und Waaren. Nie hatte die Stadt ein so großes Unglück erlitten. Den Oesterreichern eilte der König mit einem schnellen Marsch durch die Lausitz entgegen, und vergütete durch die Ehre, zwey Städte entsetzt zu haben, seine nächtliche Niederlage. Denn Daun, der mit dem Angriff gedroht hatte, ging bey der Ankunft des Königs,

da es schon tief im Winter war, nach Böhmen zurück. Nach einem fruchtlosen Angriff auf Leipzig und den Verlust von Sonnenstein ging der Prinz von Zweybrücken nach Franken, zur großen Beschwerde seiner Bundesgenossen. So endigte sich der Kampf und die Mühen dieses Jahrs.

Noch erschollen die Waffen der Russen. Ohne Widerstand eines Feindes belagerten sie Colberg an den Küsten des baltischen Meers, um durch die Eroberung dieser Stadt die Winterquartiere in Pommern ruhig zu machen. Dieß Jahr vereitelte alle Belagerungen. Die schwache Besatzung widerstand in schlechten Wällen mehrere Tage den Belagerern, bis diese, überdrüßig des fruchtlosen Angriffs, nach den Ufern der Weichsel sich zogen. Die Schweden waren in die Mark eingerückt, aber hatten ohne Nachdruck den Krieg geführt, da kein eignes Interesse sie hergeführt und bürgerliche Unruhen sie entzweyten. Am Ende des Jahrs, und weil

der Feind auf sie eindrang, zogen sie sich nach Stralsund und der Insel Rügen mit vielem Verlust zurück. Die Preußen verwüsteten von neuem Pommern und Mecklenburg, und dieß Jahr, welches voll der größten Begebenheiten und der schrecklichsten Schlachten war, ließ alles in der Lage, in der es begonnen.

Damals wurde Frankreich nach dem Willen eines Kebsweibes regiert, welche, wie gewöhnlich, Weichlinge begünstigte und bisweilen brave Männer stürzte. So wurden die Hoffnungen des Volks hingetäuscht, welches mit spottenden Scherzen die Fehler seiner Großen rächte. Ludwig schätzte die königliche Würde nur nach den Wollüsten, die sie ihm gewährte, scheute die Geschäfte, und ließ in seiner Trägheit Krieg und Frieden lieber andere besorgen. Auch geschah der Dienst sehr unthätig, da tüchtige Männer nicht selten entfernt, und schlechte Menschen an ihre Stelle gesetzt wurden. So wuchs

denn die Kühnheit der Priester bey der sclavischsten aller Nationen; sie sträubten sich hartnäckig wider die Befehle des Königs; die Parlamenter verlangten, daß dem abgeholfen werde, und indem dieß das Innere des Reichs beunruhigte, waren die Waffen dieses sonst so unerschrockenen Volks unglücklich. Nicht die Weser, nicht der Rhein, nicht Ehrgefühl hielt den Clermont noch auf, der die Eroberungen in Teutschland verließ und an die Mosel sich zurückzog. Schon waren die Hannoveraner, welche rastlos ihm folgten, bis in die Niederlande und Lüttich vorgedrungen. Endlich versuchte er nicht weit von Nimwegen zu widerstehen, aber auch hier unglücklich, floh er nach einem heftigen Treffen bis Cöln, von da ging er nach Hause und hatte Contade zu seinem Nachfolger, unter dem das Unglück sich änderte. Ferdinand wurde an der Verfolgung seiner glänzenden Laufbahn durch ein anderes französisches Heer gehindert, welches sich an den Ufern des Mains zusammenzog, und unter

Sou-

Soubisens Anführung in Hessen einbrach, welches nur von wenigen Kriegsvölkern besetzt war. Um die Schande seiner Niederlage im vorigen Jahre auszulöschen, griff er den Prinz von Isenburg an, der mit einem mittelmäßigen Heere bey Cassel sich gelagert hatte. Nach einem zweyfachen Siege über die Hessen würde er bis ins Lüneburgische gedrungen seyn, wenn man sich ihm nicht widersetzt hätte. Daher zogen die Hannoveraner, zur Vertheidigung ihres Vaterlandes, über den Rhein näher an die Weser zurück; Contade folgte ihm, und so ging das Jahr unter leichten Scharmützeln hin. Denn Soubise verließ Cassel, und nahm seine Winterquartiere in den Gegenden am Main, Contade an den Ufern des Rheins, Ferdinand behauptete sich in dem Innern von Westphalen. Einigen Trost gab den Franzosen der Marquis von Montecalm. Dieser, welcher vor drey Jahren durch den Sieg über Bradoc sich berühmt gemacht hatte, schlug die Engländer tapfer zurück, welche nach der

Einnahme von Louisbourg das Innere von Canada angriffen; obgleich Terreneuve verlohren war, verlohr er doch nicht den Muth, auch seine Landsleute durften hoffen, so lange sie noch einen solchen Mann hatten. Aber Frankreich wurde von einer nähern Gefahr bedroht, eine große britannische Flotte lichtete die Anker, mit vielen Landsoldaten besetzt. Weit und breit verbreitete sich Schrecken, da man ungewiß war, wohin sie gehen würden, und man nicht Schiffe genug gegen eine solche Macht hatte. Desto größere Freude war in Frankreich, als die Engländer bald nach ihrer Landung zurückgeschlagen wurden, und unverrichteter Sache wieder heim gingen. Sie hatten die Küste von Bretagne, die Schiffswerfte von Cherbourg verwüstet, und bey St. Malo Truppen ans Land gesetzt. Als diese die Schiffe, welche in dem Hafen lagen, zu Grunde gerichtet hatten und itzt zurück gehen wollten, überfiel sie der Herzog von Aiguillon, und schlug sie am Ufer selbst unter dem Kanonenfeuer der

Flotte. Sieben Hundert wurden gefangen und viele getödtet, oder sie ertranken, als sie in der schnellen Flucht in Kähne stiegen, die von der zu großen Last untergingen. Dieß Glück aber wurde von der Verwüstung der Städte, der Plünderung des Landes und der Verheerung der Küste überwogen. Frankreich litt durch seine schlechten Maaßregeln. Nirgends hatte man eine Flotte gesammelt, und durch Zerstreuung die einzelnen Schiffe dem Feinde dargeliefert. Dieß begegnete auch vieren, welche von Quebeck zurückkamen; denn Boscaven stieß bey seiner Rückkehr aus Amerika auf sie, und nahm ihrer zwey. Uebrigens unterließ Frankreich nichts, seitdem es den Krieg beschlossen, um Spanien anzureizen, daß es die Waffen ergriffe, und der glücklichen Begebenheit sich bediente, die Engländer zu demüthigen, welche ihre Handlung zerstöhrten und übermüthig die festen Felsen Gibraltars inne hätten. Der spanische Hof verschob seine Rache, so lange die Königin der Engländer Parthey nahm. Sie war ei-

ne Schwester des Königs von Portugal, und starb in diesem Jahr.

Aber über die vergeblichen Unternehmungen einer so großen Flotte, und den üblen Ausgang der Sache bey St. Malo, war Pitt äußerst aufgebracht, und setzte den Führer ab, der die Truppen in der unglücklichen Schlacht commandirt. Uebrigens hörte er nicht auf, die Küste Frankreichs durch stete Angriffe zu verwüsten, und der Uebermacht zur See sich zu bedienen. Bey der unermeßlichen Beute von Frankreich achtete er nicht auf die Klagen der friedlichen Völker. Vor allem fiel England den Holländern zur Last, deren Klagen über die Wegnahme der Schiffe man immerhin auswich. Dieß Volk pflegt, ohne Parthey zu nehmen, durch seine gewöhnliche Gewinnsucht gereizt, in alle Gegenden die Bedürfnisse des Kriegs zu schaffen, und würde unermeßliche Reichthümer gewonnen haben, wenn es ungestraft den kriegenden Völkern hätte Hülfe leisten können.

nen. Die Engländer indeß, in Zuversicht auf ihre Uebermacht zur See, ließen, wo sie nur Schwäche merkten, die Franzosen nirgends ruhig, und schickten auch Truppen an die afrikanische Küste. Diese fuhren vor dem grünen Vorgebirge vorüber, (so wird es genannt wegen der Farbe des Gewässers, welches hier Kraut so dicht hervorbringt, daß man grasreiche Gefilde zu sehen glaubt) dann gingen sie in die Mündung des Niger, und zwangen ohne Schwerdtstreich die schwachen Besatzungen der Franzosen, welche die Ufer des Senegals des Handes wegen besetzt hatten, zur Uebergabe. Diese Gegend ist reich an Gold und Elfenbein und Specereyen, auch wichtig wegen des schändlichen Handels mit den Eingebornen. Diese Menschen, die ihre schwarze Farbe und aufgeworfenen Lippen auszeichnen, werden für weniges Geld gleich Thieren verkauft und nach Amerika gebracht, wo sie mit ihrem Schweiß die Pflanzungen bauen, und die Schwelgerey ihrer Tyrannen unterhalten. Denn Europa herrscht grau-

sam

sam über jede Wilde, zwar der kleinste, aber der gebildeteste und feinste Theil der Welt; doch aus Leidenschaften und schändlichem Geiz raubt es, nimmt es wider Willen hinweg, Menschen, seine Brüder, und zwingt sie zu einer schimpflichen Knechtschaft.

Länger blieb auch Indien von dem Kriege nicht verschont, welches ein Jahr und länger des Friedens genossen hatte, der aus Europa verscheucht war, und nach dem Frieden dauerte noch der Krieg ein halbes Jahr länger, wegen der weiten Seereise. Am Anfange der Welt wurden die schönen Länder des weiten Asiens am ersten auf dem ganzen Erdboden bewohnt, es sahe die Gottheit in menschlicher Gestalt, lehrte die Völker zuerst Gesetze, Religion und Sitten, dort waren die größesten Städte, die blühendsten Reiche. Nachher fielen diese, (weil entweder Alles in dieser Sterblichkeit wechseln muß, oder noch höhere Gründe eine dauernde Glückseligkeit verbieten) als statt der Weisheit Aberglaube sich erhob, und mannichfaltiger Götzendienst

die

die Sitten herabwürdigte. Denn ohne Achtung für göttliches und menschliches Recht oder Wissenschaften, trachtet jenes niedrige Volk nur nach Raub, wüthet gegen Fremde, ehrt nicht Treue, nicht Gastfreundschaft. Ohne der unberühmtern Völker zu erwähnen, so haben die Türken, Perser, Sinesen, Tatarn und Indier große Reiche, unter denen das sinesische, wie das älteste, so auch durch die Menge und den Geist seiner Einwohner, seinen schönen Himmel und höhere Cultur das blühendste ist. Westlich an Sina gränzt Indien, vom Indusflusse so benamt. Es umfaßt das Reich des Moguls und mehrerer Fürsten. Es ist von ungeheurem Umfang, und umfaßt das indische Meer, in welches es sich in zwey langen Kegelspitzen hinein erstreckt. Hier ströhmt der große Ganges, welcher Gold und Edelgesteine mit sich führt, und in sieben Mündungen in die See sich ergießt. Das ungebildete Volk war nach zweifelhaften Sagen ehemals frey, und wurde nachher vom Alexander unterjocht. Nie verließ es seinen vaterländischen schönen und so fruchtbaren

Bo-

Boden, daß kaum ein Land glücklichere Gefilde hat. Auch glaubt man, daß die edleren Früchte, die Europa besitzt, und nachher nach Amerika übertrug, ehemals aus Asien gebracht seyn. Von den Sitten der Einwohner etwas zu behaupten, trage ich Bedenken, damit ich nicht den Fabeln Beyfall zu geben scheine, welche die Schriftsteller, in Zuversicht auf die Entfernung, sehr kühn erzählt haben. Darin stimmen sie überein, daß vorzüglich die Sonne verehrt werde, auch einige Völker zum Thierbilderdienst hinabgesunken seyn, welchen sie mit Menschen-Opfern begehen. Auf die Sterne halten sie außerordentlich, und glauben in ihnen geheime Kräfte; einige glauben auch zwey Urwesen, und verehren sie beyde gleich, so wie den Ganges, von dem sie meynen, er sey im Paradies entsprungen und reinige durch sein Bad von allen Sünden. Denn wunderbar ist die Aengstlichkeit des Volks in Versöhnung der Gottheit und Büßungen ihrer Schulden. Sie gehen bey der Hitze der Luft nackt, doch bedecken sie die Geschlechtstheile,

als

als müsse man seines Körpers, nicht seiner Sitten sich schämen. Denn unversöhnlich wüthen sie gegen Ueberwundene, und einige sollen auch Menschenfleisch fressen. Das ro- he Volk kennt die Ehe, und bey der Hoch- zeitsfeyer läßt man Priester die jungfräuli- chen Bräute schänden, ehe sie in das Ehe- bette steigen. Nachher halten sie die Ehe streng, und die Witwe verbrennt sich frey- willig mit dem Körper ihres verstorbenen Gatten. Indiens Boden bringt die schön- sten Früchte hervor, Muscaten, Citronen, und die Luft ist so sanft, daß in einigen Ge- genden die Bäume mit Früchten und Blü- then stets bedeckt sind. Von größeren Thie- ren sind hier die Elephanten, und das be- hendere und kleine Rhinoceros mit einem ge- bogenen Horn auf der Nase. In den Wäl- dern sind Schlangen, Affen, so lebhaft als gefährlich. Auch durchfliegen sie Papageyen, mit aller Schönheit ihrer bunten Federn. Fast unzählbar sind die Inseln im indischen Meer, ein ewiger Zankapfel für die Euro- päer wegen ihrer schönen Gewürze. Denn

oft, ohne Arbeit und Mühe, liefern sie ausser Metallen, Perlen und Diamanten, Reiß, Pfeffer, Kampher, Cassia, Mastix, Aloe, Zucker, Nelken, Zimmet zur Wollust für Geruch und Geschmack. Uns blieb Indien beynahe unbekannt, bis im Jahre 1497, unter der Regierung Königs Emanuel von Portugal, Vasco de Gama zuerst die berühmte Reise um das Vorgebirge der guten Hoffnung wagte, und Indiens Küsten betrat. Lange behaupteten die Portugiesen die Ehre ihres Volks, legten an den Küsten Festungen an, da sie an Kriegskunst den Einwohnern weit überlegen waren, und erwarben große Reichthümer, bis von Gewinnsucht angelockt, die Spanier, welche die christliche Lehre ausbreiten wollten, die Engländer, die Franzosen, aber kein Volk glücklicher als die Holländer, die Früchte ihrer Arbeit ärnteten. Die Holländer nemlich schafften sich mit großem Muth, und durch die List, mit der sie die indianischen Fürsten auf ihre Seite zu bringen wußten, in kurzer Zeit solchen Fortgang, daß sie die Portugiesen vertrieben,

ben, durch Indien ihre Colonien ausbreiteten, und auf der Insel Java die Hauptstadt eines namhaften Reichs errichteten, welches durch ausgebreiteten Handel blüht. Aber außer den philippinischen Inseln, welche Philipp der zweyte von Spanien eingenommen, besitzen auch die Franzosen und Engländer einen großen Theil der Küste, welchen die Flamme ihrer Kriege jedesmal mit ergreift. Der wichtigste Platz der Franzosen auf der Küste von Coromandel ist Pondichery, der Engländer Madraß, welche außerdem noch Bombay auf der Küste von Malabar und einige Factoreyen hatten. Eine besondere Erwähnung verdienen noch die Maratten, welche dort große Länder beherrschen. Große Körper, und mehr Muth, wie bey den andern Indianern. Ihre Bündnisse halten sie treu, sie gehen nicht in unordentlichem Anlauf, sondern regelmäßig geordnet in die Schlachten, und zeichnen durch Tapferkeit sich aus. Hätten ihre Nachbaren ihren Muth, so würde Indien bald nicht mehr der Aufenthalt der Fremden seyn. Auch hier begünstigte anfangs das Glück die Waffen der

Franzosen: denn während man mit verschiedenem Glück zur See focht, war Lalli zu Lande glücklich, und eroberte Codulur und mehrere Posten der Engländer.

Auch dieß Jahr wurde mit Königsmord befleckt. Eines Abends, als der König von Portugal nur mit einem Begleiter in häuslichen Kleidern nach Belem fuhr, überfielen ihn Meuchelmörder, und schossen mit Schroot einer auf den Kutscher, der andere in den Wagen, und entflohen, nachdem sie dem König mehrere Wunden auch am Arm beygebracht. Der schwer verwundete König genas kaum, mehrere, die um die Schandthat wußten, wurden gefangen genommen. Der Herzog von Aveiro, der Marquis von Tavora, viel edle Frauen, Bischöfe und Jesuiten, welche ihren Zorn über die Befehle des Pabstes, daß sie Rechnung ablegen sollten, und ihren Haß gegen den König durch dessen Blut sättigen wollten. Die meisten von ihnen büßten im folgenden Jahr ihre schrecklichen Thaten durch den Tod.

Einen Trost hatte in dieser Zeit der König von Pohlen über den Verlust von Sachsen,

daß

daß einer seiner Söhne mit Elisabeths Einwilligung Herzog von Curland wurde. Curland ist ein Lehn von Pohlen, aber seit Rußlands Macht in diesem Seculo wuchs, wird dieß Fürstenthum nach der Willkühr der Russen bey den innern Unruhen oft gegeben und genommen. Auch der Prinz von Sachsen behielt die unbeständige Herrschaft nicht lange.

Ich glaube, es würde dem Leser sehr unwichtig seyn, daß ich erzähle, Rezzonico, ein Venetianer, sey statt Benedicts zum Pabst erwählt, und habe den Namen Clemens angenommen, wenn es nicht der Mühe werth wäre, die alten Zeiten zu vergleichen, und zu sehen, wie den ehemals so stolzen und mächtigen Päbsten itzt nur Schatten und Titel übrig sind. Mehrere große Männer haben erzählt, mit welcher Kunst der römische Stuhl ehemals Europa unter die Füße trat, mit welcher Härte er es beherrschte, bis die Nacht des Aberglaubens von den Völkern wich, und sie das lange ertragene Joch abwarfen. Der Pabst reihet sich unter die Fürsten, und gründet, denn das Alter der Sache erlaubt es ihm, seine

Herrschaft auf ein Geschenk; er behauptet sich, der Nachfolger Petri des ersten Apostels zu seyn (ohne Beweis, da es nicht bekannt ist, daß der heilige Mann einen Nachfolger gewollt, und die heilige Schrift nichts davon erzählt); er rühmt sich, der Statthalter des Erlösers auf Erden zu seyn, glänzt mit der dreyfachen Krone und erhebt sich über die Könige — sehr anders wie der Herr, welcher in Armuth und Niedrigkeit nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte. Clemens gab der Königin von Ungarn in diesem Jahr den stolzen Titel der apostolischen Majestät. Die in der That fromme Frau verdiente keine thörichte Namen.

Uebrigens da das zweyte Jahr in Kriegen und Schlachten dahin ging, unterhandelten die Engländer den Frieden, nicht einen allgemeinen (denn sie rüsteten sich mehr als jemals zur Rache an Frankreich), sondern um Friedrich Ruhe von Rußland zu schaffen, mit dem sie sich nie überwarfen. Die Großen widersetzten sich dem Frieden nicht, selbst nicht der Großfürst, aber Elisabeth schlug ihn aus, standhaft in ihrem Haß und an Oesterreich ge-

fes-

fesselt, welches auf so viele Bundesgenossen sich verließ und hartnäckig Rache an Preußen suchte.

Aber indem ich diese Geschichten erzähle, sehe ich, daß ich Männer stillschweigend vorbey gegangen bin, welche doch mit Künsten des Kriegs oder des Friedens glänzten, und nur auf die Anführer Rücksicht genommen habe. Ich bitte zu glauben, daß nicht Haß oder Partheylichkeit Ursach sey, sondern es ist ein Mangel der Geschichte selbst, daß sie nicht alle nennen kann, die es verdienen, so wie das Vaterland nicht alles Blut zu vergelten vermag, was für das öffentliche Wohl vergossen wird. Dazu kommt, daß ich nicht durch das Lob einiger, mehrere beleidigen wollte. Ich weiß es wohl, daß in diesen Kämpfen der erschütterten und wider sich selbst bewaffneten Welt Seidlitz bey den Preußen, Wolf bey den Engländern, Turot bey den Franzosen durch glänzende Kriegsthaten sich auszeichneten. Aber wie groß ist die Zahl der Officiere, welche, so tapfer sie fochten, ein namenloser Tod hinwegriß, oder Wunden unküch-

tüchtig machten. Ich will nicht erzählen, wie oft den Ruhm, welcher würdigern Männern gebührte, derjenige sich fälschlich zueignete, welcher seinen leeren Namen ihren Thaten lieh. Darum habe ich oft Bedenken getragen, Jemanden zu nennen, um Niemanden durch Stillschweigen zu beleidigen. Nehme die unbekannte Tugend die süße Belohnung, welche ihr Bewußtseyn ihr giebt und Gott. Doch sollen durch die Schuld des Schriftstellers Randau, Armentieres und Broglio des Ruhms ihres Edelmuths in der Geschichte, welche kein Edler verachtet, nicht beraubt werden. Der Leser wisse, daß diese französischen Feldherren sich edelmüthig ihres Siegs bedienten. Ewig müsse ihr Andenken blühen!

Ende des ersten Theils.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

1+2 = 1000

Aug

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schoultz von Ascheraden, Carl Gustav, 1743-1798

Geschichte unserer Zeiten

Bd.: 1

Königsberg (1790)

H.un. 526 h-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10033763-2
VD18 80445861